

auf der Zulassung des Wortlauts nicht besthe, da er die Sache als erledigt ansehe. Dieses letztere ist richtig. Vebel hatte bei der Abreise, die er im Hinblick auf die Beschlüsse der Reichstagskommission zur Prüfung der dringenden Beschwerden der Postangestellten zu fordern". Die Migration ist im großen Maße an der vor einigen Wochen abgehaltenen Jahreskonferenz der Gewerkschaft der Postangestellten in Glasgow eingeleitet worden, und jetzt werden in allen Teilen des Reiches große Massen von Arbeitern organisiert. Die Postangestellten verlangen außer besseren Löhnen und Dienstverhältnissen die Zulassung uneingeschränkter Streikbewegungen. Eine ihrer wichtigsten Forderungen besteht darin, daß die jugendlichen Post- und Telegraphenboten, die von den 15.000 jugendlichen Postboten, die die Post beschäftigt, jährlich 5800 wegen vorgeschrittenen Alters ausscheiden müssen, von denen 1800 unbewährt im Soldatenverhältnis finden, während 4000 einfach auf die Straße geworfen werden. Diese gehen so in eine Sadstraße und da sie keinen Beruf gelernt haben, bleibt ihnen bloß die unqualifizierte Arbeit offen.

China.

Die Hungerevoluten. Die infolge der Hungersnot entflammte aufrührerische Bewegung dehnt sich über mehrere Provinzen aus. In Szechuan, Hunan, Kiangsi und Tscheking sind die Zustände überaus kritisch geworden, lautende durchziehen die Straßen, rauben und plündern. Die Bevölkerung nährt sich seit Wochen von nichts anderem als Matten, Hanf und Baumrinde. In Szechuan wurden alle verfügbaren Truppen zusammengezogen, und in Wschow wurde ein dinesischer General von den Revolutionären erschossen. In Tscheking zerstörten wütende Bolschewiken die Bureaugebäude einer britischen Montanengesellschaft, wobei es zwischen Truppen und Revolutionären zu einem heftigen Kampfe kam. Überall werden Proklamationen gegen die Fremden, die Regierung und die Dynastie verbreitet.

Seine politische Auslandskorrespondenz.

Bei den Wahlen zur zweiten schwedischen Kammer wurden in Stockholm 23 sozialistische, zwei liberale und der Resten angehörende Ministerpräsident Lindman gewählt. — Der Chef der politischen Polizei Kiew, Kuljabski, ist seines Amtes entsetzt worden. Der Stab des russischen Ministerpräsidenten Krawtschik besteht aus sieben Juristen und vier Polizeibeamten. In Wilna haben umfangreiche Hausdurchsuchungen der Mitglieder der sozialrevolutionären Partei stattgefunden. — Die persischen Wärenten. Ein zweitägiger Versuch der Reichsregierung, die Anhänger Schahscha Abdolchah aus der Ordnung Kalamit zu vertreiben, ist mißlungen.

Aus der Partei.

Werbearbeit für die Parteipresse.

Bei einer umfassenden Hausagitation für die Tribüne in Erfurt wurden an einem Sonntag 1143 neue Abonnenten gewonnen. Unser Erfurter Parteiblatt gibt darüber eine genaue Aufstellung nach Bezirken, aus der ersichtlich ist, wo man am fleißigsten für die Partei gearbeitet hat. — Warum machen das die Parteigenossen an anderen Orten so selten nach?

An einer am 17. September erfolgten Hausagitation im Bezirk östliches Westfalen und beide Lippe beteiligten sich nach die jetzt vorliegenden Verichten 48 Orte. Es wurden bisher gewonnen 977 Abonnenten auf die Volkswoacht in Bielefeld und 181 Mitglieder für die sozialdemokratischen Vereine.

Aus dem Internationalen Sozialistischen Bureau.

Die Genossin Luxemburg stellte in der Sitzung des Internationalen Sozialistischen Bureaus am 23. d. M. an den Genossen Hussman die Anfrage, ob er dem Genossen Vebel gegenüber gesagt habe, daß sie sich mehrfach Indispositionen durch Veröffentlichung von Briefen des Sekretariats des Internationalen Sozialistischen Bureaus habe zuschulden kommen lassen. Der Genosse Hussman bejahte, daß er sich so dem Genossen Vebel gegenüber ausgesprochen habe. Doch fügte er hinzu, er habe sich durch die Verbündeten des Genossen Vebel davon überzeugt, daß er sich infolge seiner mangelhaften Kenntnis der deutschen Sprache ungenau aus-

gebrückt habe. Er habe nicht sagen wollen, daß die Genossin Luxemburg mehrfach Indispositionen begangen habe, sondern, daß solche mehrfach vorgekommen seien, und zwar häufiger als sich an der Zahl der Veröffentlichung des Wollensbüchlichen Briefes um einen vertraulichen Brief, den er dem Redakteur einer deutschen Parteizeitung geschrieben und den dieser ohne seine Zustimmung veröffentlicht habe.

Ädigung, Sedendorff kommt!

In einem Orte des Kreises Prantzenheim (Schlesien) fand dieser Tage eine Versammlung statt, in der der sozialdemokratische Kandidat des Kreises Prantzenheim, Heber den weiteren Verlauf der Versammlung teilt die Deutsche Tageszeitung mit:

Am trat in der Diskussion Seine Excellenz Reichherr v. Sedendorff entgegen und erklärte am Schluß seiner eindringlichen Ansprache, daß er angesichts der zunehmenden sozialdemokratischen Gefahr, die unser Volk schließlich zur blutigen Revolution führen müßte, wenn man sie nicht von allen Kräften bekämpfe, fortan in seinem näheren Wirkungskreise stets und überall gegen den roten inneren Feind in die Bresche springen werde. Er halte es für seine vornehmste Pflicht, nachdem auch die Staatsregierung, wie es scheint, den nötigen Widerstand vermissen lasse, feinerseits in allen Versammlungen in sachlicher, aber allereinstimmigster Weise der Sozialdemokratie entgegenzutreten.

Exzellenz Reichherr v. Sedendorff ist offensichtlich nicht so gramlos, seine Tätigkeit auf seinen engeren Wirkungskreis zu beschränken. Alljährlich in Deutschland müßte er auftreten, der Ruf: „Sedendorff kommt!“, würde gewiß genügt, die Versammlungsjahle zu füllen. Solche Männer braucht das gefährdete Vaterland! Also los.

Zum Reichstags-Wahlfonds.

Volle. Statüberblick durch H. Reußel 1.06 Mf. Reimann.



Sie kommen nicht so hoch hinauf

in der Gunst des Publikums wie

Palmin (Pflanzenfett) und Palmona (Pflanzen-Butter-Margarine), die sich jeden Tag mehr einbürgern sowohl als Koch- und Backfett wie auch als Brotaufstrich. — Das beweisen am besten die zahllosen Nachahmungen, die gewiß ein berechtigtes Zeugnis ablegen für die vorbildliche Qualität unserer Produkte.

H. Schlink & Cie. A.-G.

NB. Palmin setzt auch „weid“ (schmalzähnlich) zu haben.

Deutsches Reich.

— Reform der Fahrkartensteuer. Die Vorberatungen für die Reform der Fahrkartensteuer zwischen den Bundesstaaten, die im Besitz eigener Eisenbahnen sind, sollen nach einer Mitteilung bereits soweit gediehen sein, daß dem Reichstag demnächst ein neuer Entwurf vorgelegt wird. Die Steuer für die beiden oberen Wagenklassen soll ermäßigt werden, eine Wablung der vierten Klasse sei nicht beabsichtigt, und die unterste Steuerklasse werde wahrscheinlich von 60 Pf. auf eine Mark herabgesetzt. Man hoffe, daß durch eine stärkere Benutzung der beiden oberen Wagenklassen eine Minderernte für die Staatskasse vermieden werden kann.

— Wieviel Mitglieder hat der Reichsverband? Allen, die diese Frage interessiert, gibt der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie in seinem schon erwähnten Rechenschaftsbericht die folgende Aufstellung:

Die Zahl der direkten Mitglieder des Reichsverbandes hat sich auch im Jahre 1910 um ziemlich 3 Prozent vermehrt, die Höhe der eingegangenen Beiträge und Spenden sogar um 7 1/2 Prozent gegen 1/2 Prozent im Jahre 1909. Die Verluste, die der Reichsverband, wie wohl jeder Verein, durch Austritte, durch den Tod und Wegzug mancher Mitglieder erleidet, konnten also auch im vergangenen Jahre durch erhöhte Gewinnung neuer Mitglieder wieder voll wettgemacht werden. Vor allem aber gelang es, durch eine nachlässige Verwaltungstätigkeit den Ausbau der Organisation des Reichsverbandes, also damit seine innere Kraft und Schlagfertigkeit, namentlich für die kommenden Wahlen ganz erheblich zu vergrößern. Im Jahre 1910 konnten nicht weniger als 114 Ortsgruppen und 10 Sammelstellen mit rund 6000 Mitgliedern neu begründet werden, während auf der anderen Seite 32 Ortsgruppen und 14 Sammelstellen, deren Leiter und Vertrauensmänner den Wahlen gegen den Reichsverband nicht nachgekommen waren, aus den Listen gestrichen wurden. Das erfreuliche Endergebnis der geistlichen Organisationsarbeit ist also gewesen, daß der Reichsverband im Jahre 1910 mit 48 neuen Ortsgruppen und Sammelstellen, d. h. mit 7 Prozent mehr als im Vorjahre, in das neue Jahr einzutreten konnte.

Auch der flüchtige Professor der Mathematik wird aus diesem verwirrenden Zahlenpiel kein und nur ungesährtes Bild vom Mitgliederstand des Reichsverbandes gewinnen können. Klar ist nur, daß die Zunahme im letzten Jahr noch nicht einmal 3 Prozent erreicht hat. Diese Verhältniszahl betrifft aber nur die direkten Mitglieder, unter denen sich eine große Zahl kooperativer Mitglieder befindet. Der Austritt einer einzigen Körperschaft mit zahlreichen Mitgliedern würde natürlich einen Kräfteverlust bedeuten, der durch die Neugruppierung eines Haupteins direkter Mitglieder nicht aufgehoben werden kann. Wie steht es also in Wirklichkeit mit dem Reichsverband? Die Zahlen, die er angibt, dienen genau demselben Zweck, wie alles, was er sonst tut und treibt, nämlich die Wahrheit zu verbergen.

England.

Die englischen Postangestellten haben eine energische Bewegung begonnen, um die sofortige Einsetzung einer Inter-



Pierrotform aus Filz, mit Seidenschur 3 90 u. Fantasiefeder garniert Stück 6.25 3 M.

Pariser Modellhüte Wiener Reisehüte

hochelegante Genres.

Neue Damen-Hüte

- Gaminform aus gutem weichen Filz, schick garniert. 2 50 Stück 6.75 5.25 3.90 2.75 M.
- Matelotform aus gutem Filz, mit Band- oder Stoff-Garnitur. 3 00 Stück 5.75 4.50 3.65 M.
- Bretonform aus gutem Filz, mit frotter Band- oder Stoff-Garnitur. 3 25 Stück 6.50 5.25 4.50 M.
- Boleroform mit englischer Samt-Garnitur. 3 50 Stück 8.25 6.50 4.50 M.
- Kinderhut-Glockenform aus Filz, m. voller Seiden-Garnitur. 7 35 Stück 6.50 5.25 4.50 M.
- Toqueform aus Sant und Seide, apart garniert. 4 75 Stück 10.50 7.75 6.25 M.
- Moderner Rundhut aus gutem Filz, m. schicker Garnitur. 6 50 Stück 10.00 8.75 7.50 M.
- Moderne Kappe aus Sant und Seide, aparte Garnitur. 7 75 Stück 10.50 8.50 M.

Geschäftshaus

J. LEWIN

Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.



Bretonform aus Filz, mit gemustertem Stoff und Pelzkopf, apart garniert. Stück 7.50 5 25 M.

Entzückende Neuheiten in :: Weisswaren. ::

Hutblumen, Federn und Bänder

in größter Auswahl.

P-A-to!

Grosse Ulrichstrasse.

Walhalla-Theater
 Letzte 3 Tage **Segommer.**
 Gastspiel:
Becker als Fliegendiederich
 und das grosse Programm.
 Anfang 8 Uhr.

An alle in der Herren-, Damen- und
 Wäschweiderei beschäftigten Arbeiterinnen!
 Donnerstag den 28. September abends 8 1/2 Uhr
 im **Konzertsaal**, Parfstr. 14:

Öffentliche Versammlung.

- Tagesordnung:
1. Wie erlangen wir uns bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen? Ref.: Prof. G. Gaecklein, Berlin.
 2. Diskussion.
- Alle in den obigen Branchen beschäftigten Arbeiterinnen werden zu dieser Versammlung höflich eingeladen.
 Die Agitationskommission des Verbandes der Schneider und Schneiderinnen, **Hilke Galle a. 6.**

Achtung! Merseburg. Achtung!

Geschäfts-Eröffnung.

Einen geehr. Publikum, Stabilisementsbesitzern und Vereinen zur gef. Kenntnisnahme, daß ich am heutigen Tage eine **humorist. Sängergesellschaft** unter dem Namen „**Fortuna-Sänger**“ bestehend aus 3 Damen und 4 Herren, gegründet habe.
 Mein einziges Bestreben wird sein, mit einem der Neuzeit entsprechenden Programm allen mit Bedauern zu dienen.
 Bitte die Herren Stabilisementsbesitzer, bei ihren Engagements mich freundschaftlich zu unterstützen, und zeichne mich hochachtungsvoll
P. Mehnke, Geschäftsführer,
Brauereistr. 10.

Kaiser-Wilhelmshalle

Sonntag den 1. Oktober, 8 Uhr abends:

Grosse humoristische Soiree

der „**Fortuna-Sänger**“.

Neu! Die **Donaus-Nixe**. Neu!
 Neu! **Peppl als Flugtechniker**. Neu!
 Neu! **Der Graf von Luxemburg**. Neu!
 Sonnt. Entree
 und bei Abgabe große Program.
 Karten im Vorverkauf à 30 Pf. sind in den Konsumvereinsverkaufsstellen u. in der Kaiser-Wilhelmshalle zu haben.

Empfehle für morgen, Donnerstag:
 von frischer Schlachtung
kernigen Schmeer à Pfd. 75 Pf.
Paul Bauermann, Markt 20.
 Tel. 1223.

Kakao, besonders fein
 von 90 Pf. pr. Pfd. bis 2.50
 empfiehlt
Carl Boock, Breitestr. 1 und Leipzigerstr. 61/62

Därme
 zum Genschlachten kauft man
 am billigsten bei
Halle a. S., Südf. Voprotz, Rt. Ulrichstr. 1.

Tisch- und Hängelampen, Kronen,
 Ampeln, Kugelampeln,
 „Goud“-Petroleum-Glühbirnen,
 Spiritus-Glühbirnenreiner.
 Garantie für jeden Brenner.
 — Billige Preise. —




Burghardt & Becher,
 Leipzigerstr. 10. Mittl. d. Bah.-Sp.-V.

P-A-to!

Grosse Ulrichstrasse.

Pflanzen-Butter
 Margarin unerreicht feinsten Ertrag
 f. alle Backwaren, 1/2 Pf. aus 30 Pf. mit Gussförm.
Torstr. 68, hochpart., links.

Apollo-Theater.
 Direction: Gustav Polzer.
 Nur noch 4 Tage!
Liliput!
 „Das Reich der Zweige“
 u. d. gr. Spezialitätentell.

Briketts:
M. W. Phönix,
W. W. Luckenau
68 Pf. pro Str.
Cecile und S. T. A.
60 Pf. pro Str.
Blitz
65 Pf. pro Str.
Pluto
53 Pf. pro Str.
 ab unserem Lagerplatz
Nordorferstrasse 1.
 Ueber 50 Sandwagen leistungsfähig.
 Verkauf auch Sonnt. u. 7-9 1/2.

Frauen
 Götter Gifte bei Eödrung und
 Eödrung der Periode.
 Stärke 1. 4. 4. — 2. 4. 6. 50. 8. 4. 8. —
Ph.-Dep. Dr. Conrad Scheidig,
Halle a. S., Gröbenweg 24, p.
 Dancendebienung. Rückporto.

Eines der wenigen
Nahrungs- und Genuss-Mittel,
 auf welche sich die
Teuerung
 nicht erstreckt, sind meine
 ausgereiften
Herbstbirnen.
 Die intensive Sonnenbestrahlung
 hat ein unübertroffen
 köstliches **Aroma**
 erzeugt, welches auch den ver-
 wöhnten Geschmack befriedigt.
 Es empfiehlt davon in
 feinsten Sorten und in
jeder Preislage
 solange der Vorrat reicht.
Wilhelm Schotte,
 Halle a. S., Waisenhaus-Plant.,
 Frankeplatz 1.

Sachse & Müller,
 Sohl.-Abt. Ed. Locke a. Ströher,
 Telephon 59.

Kluge Frauen
 sende Prospekt Bedienung.
 Danke schreiben und Probebeutel
 Dr. Wöns-Balber bei Eödrung
 von 20 Pf. abwärts gratis.
 — Bitte ausführen. —
H. Löffler, Dresden 57, Wellenstraße 3.

„**Reformbad**“
Kl. Klausstr. 14 p. Tel.
 Beis. a. Aug. Albrecht.
Radium,
Licht-, Sauerstoff-, Rohleucht-,
Flou-, Dampf-, Wannen-
 sowie :: alle anderen Bäder ::
 höchstausgezeichnete Ausstattung über
 alle Bäder und andere Wasser-
 Prozeduren. Normitt. 10 — 11,
 abends 6 — 7. Zugelassen zu fast
 allen Krankheitsfällen.

Fast neue Möbel.
 Büffet, Schreibtische, Bücher-
 schrank, Scherfeld, Stuhl-
 und Ausziehtische, Stuhl-
 garnituren, Kleiderschränke,
 Verticos, Sofas, Rohstoffe,
 Damen-Schreibtische, Bett-
 stellen mit Matz., Kleider-
 kommode mit Spiegel, Tisch-
 Stühle, Pianino, Zin-
 toiletten, Bordieren verkauft
 jetzt bedeutend billiger
 nur
Friedrich Peileke,
 Geilstr. 25.

Kaufe
 Bücher, Lampen, Eisen, Gummi,
 Metalle u. Felle.
Kern. Rein,
Halle-Giebichenstein,
Königsberg 5. Tel. 2409.

Führer Militärpflichtigen.
 Nach den
 gesetzl. Bestimmungen dargestellt
 von **W. Schröder.**
 Mit Formularen u. Sachregister.
Jeder junge Mann sollte sich
 ja ein Velt zulegen.
 Preis 30 Pf., Porto 3 Pf.
 Zu beziehen durch die
Volks-Buchhandlung,
Halle a. S., Ger. 49/50.

Schleider-Ausschnitt,
Schneidmacher-Artikel.
J. Noah, Gr. Klausstr. 7.

Stadt-Theater
 in Halle a. S.
 Direction: **Gez. Hofrat H. Mehnke.**
 Donnerstag den 28. Septbr. 1911
 20. Abonn.-Vorstellung. 4. Viertel.
Der Graf von Luxemburg.
 Operette in drei Akten von
 H. R. Hillmer u. Rob. Kobank.
 Musik von Franz Lehár.
 Aufführung 7, Anfang 7 1/2 Uhr.
 Ende 10 Uhr.

Freitag den 29. September 1911
 21. Abonn.-Vorstellung. 1. Viertel.
 Sonntag den 1. 10. ab der
 Tages- und Abendstoffe.
Biel Gärtn u. nichts.
 Lustspiel in 4 Akten
 von William Schickel.

Englischer Hof,
 Grosser Berlin,
 empfiehlt seinen vorzüglichen
 kräftigen
Mittagstisch.
 Nur erstklassige Biere!
 Spezialität: **Thelich**
ff. Pökelknochen!

Arbeitsmarkt!
Knechte,
Burschen, Mägde u.
Dienstmädchen sucht sofort
Luise Bärwinkel,
gewerbliche Sekretärin,
Merseburgerstrasse 8, 1.

50 tüchtige Arbeiter
 mit **Hüte und Schuhen**
 für **Wägel-Verlagsarbeiten**
Halle — Schlettau
 sofort gesucht.
 Bewerbungen bei **Schneidmacher**
Berger, Bahnhof-Schlettau.
Hermann Knoechel,
 Tiefbau- und Eisenbahnbau-
 Unternehmung.
Zwei Zimmerleute
 werden eingeführt.
Albert Dittmar, Rietzen

40
Spezial-Waggons
 bringen die als **Butter-Ersatz** beliebten **Van den Bergh'schen** **Margarine-Erzeugnisse**, **voran**
Cleverstolz
 und **Vitello**
 bis an die Grenzen des Reichs.
Stets frisch zu haben in allen einschlägigen Geschäften.

Wegweiser für unsere einkaufenden Abonnenten.

Er erscheint wöchentlich dreimal. Er erscheint wöchentlich dreimal.

Abzahlungsgeschäfte M. Thiele, Göbenstr. 1, p. Brauereien F. Günther, Halle a. S. Brotbäckerei, Kohlen Richard Wolf, verlag, Königstr. Drogen und Farben M. Müller, Rannischestr. 2. Haus- u. Verkaufsgeschäfte F. Henneke, Kl. Ulrichstr. 15. Eisen- und Stahlwaren F. Lindenbahn, Königstr. 8. Eisenerne Gefäße Christian Glasow, Gr. Klausstr. 24 F. Lindenbahn, Königstr. 8.	Fahrräder u. Nähmaschinen Henry Klepsig, Reistr. 2. Gsk. Wüstneck, L. Wuchererstr. 69. Fleischermesser, Wurstfabriken J. Klostermann, Advokatenweg 27. Franz Kunze, Burgstr. 56. August Mangold, Merseburger- strasse 105. Robert Schäfer, Königstr. Otto Ulbricht, Bäckerstrasse 1. Handkofferwagen-Fabriken Theodor Lühr, Leipzigerstr. 94. Oskar Kutscher, Moritzkirchhof 10. Haus- und Küchengeräte K. Kuckenborg, Rannischestr. 12. Königsbraten, Zuckerwaren Friedrich Bock, Schmeer- strasse 16.	Hüte und Mützen Friedrich Pletner, Geisstr. 23. Kartonsagen W. Schmeel, Wuchererstr. 40. Kaufhäuser Leipzigerstr. 87. H. Etkan, Bekleidg.-Gegew. i. Art. Kinderwagen Theodor Lühr, Leipzigerstr. 94. Kolonialwaren Franz Geier, Gr. Brunnenstr. 32 p. C. Lange sen., Kl. Ulrichstr. 26. nur E. Weinhold, Kleiner Berlin 2.	Lederhandlungen Kern. Schmidt, Geisstr. 23. Möbel-Magazine Hedw. Hall. Tischlerstr. <small>Grosse</small> <small>Magazin</small> Ulrichstr. 30 Photographische Ateliers Richard Schröder, nur Stetaweg 17. Schuhwaren C. Menge, Trittelstrasse 1. Schneiderei-Bedarfsartikel F. C. Wissell, Marktplatz 11. L. Zengerling, Schulstr. 7.	Spektion, Möbeltransport O. Kästner & Co., Brunoswarte 36. Wilh. Müller, Brunnenstr. 53. Uhren- u. Goldwaren Friedrich Hofmann, Klausstr. 23. Albert Meunick, Gr. Steinstr. 62 A. Schäfer, Leipzigerstr. 92. A. Weiss, Kleinschmieden 6. Wasch-Anstalten. Halleria, Dessauerstr. 6, Hofrechts. Spezialit.: Herren-Stärke-Wäsche. Wolse u. Fruchtsäfte etc. M. Kade Nachf., Leipzigerstr. 93. Max Künzel, Magdeburgerstr. 58. Weiss-Woll-Tapisserie Franz Bamme, Lindenstr. 56.	Zahn-Techniker Willy Mader, Neue Promenade 16, vis-à-vis Leipz. Turm. Zigarrenhandlungen Frite Bruns, Sophienstrasse 30. F. Soldmann, Königstrasse 86. Schubert, William, Zigarren und Schulartikel, Lauchstädterstr. 16. Ammendorf Gärtnerei Dienel, Fernsp. 25. Sanitäts-Drogerie, Inh.: Hch. Glamb. Ammendorf Radewell Hallescherstr. 65. Hauptstr. 30. A. Hermann, Urmacher. O. Probsthain, Beuf.-Rein-Anst. W. Wütscher, Schulwaren. F. G. Blank, Kaufhaus, Radewell.
---	--	--	---	--	--

Der politische Einfluß des Grundkapitals.

Das soeben den Interessierten ausgeteilte verstaatlichte Protokoll über die 83. ordentliche Generalversammlung des Bergbaulichen Vereins für das Ruhrgebiet ermöglicht ebenso interessante Einblicke in den schmerzhaften Einklang der Gesetzgebung wie in die Stellungnahme der Protokollanten zur Privatbeamten- und Arbeiterlohnversicherung.

In der Generalversammlung, die von Regierungsdirektoren, Landwirten, Oberbergemeistern usw. besucht war, erörterte der bekannte Bergbauhistoriker Dr. v. d. Hagen in dem Bericht über das Geschäftsjahr 1910/11. Dabei kam er auf die erfolgreiche Einwirkung des Vereins auf die Reichsgesetzgebung zu sprechen. Bei der Beratung des Bergbau-Gewerkschaftsgesetzes sei, so führte er aus, von der Reichstagskommission ganz die Prüfung der Rückwirkung auf das Bergwerkseigentum vergessen worden. Erst auf Veranlassung des Bergbaulichen Vereins sei das geschehen:

„Die Erkenntnis neuer ungeheurer Schwierigkeiten, die dann durch eine in aller Eile von uns verlangte Eingabe noch verstärkt wurde, ließ es zum Abbruch der weiteren Verhandlungen kommen, sich gegen den Willen der Herren Kommissionsmitglieder, die sich schon dahin geigt hatten, so schnell wie möglich fertig zu machen — das ist eine wertvolle Illustration zu unserer modernen Reichsgesetzgebung — im Hinblick auf die zu erwartende Flut von Eingriffen ein Scheitern des ganzen Gesetzes befruchtete, falls es nicht noch vor der Vertagung des Reichstages über die Weinstocktage im Plenum durchgesetzt werde.“

Die Vertagung der Kommission sei dann für die spätere Befreiung des Gesetzes „unendlich wichtig“ geworden. Sehr bezeichnend für die Wichtigkeit, die der Reichstag in den Augen der Einarbeiter genies, ist die Verwendung des Herrn v. d. Hagen, daß über die Eingelieferten des Bergbau-Gewerkschaftsgesetzes höchstens ein halbes Dutzend Abgeordneter unterrichtet gewesen sei. Bei den anderen hätte — nach dem Eingangsverständnis des Abgeordneten v. d. Hagen — über die §§ 4, 5 oder 6 hinaus die Vertagungsgabe verlagert.“

Doch nicht bloß auf das Bergbau-Gewerkschaftsgesetz, nach auf die Privatbeamtenversicherung hat der Bergbauliche Verein seinen unheilvollen Einfluß ausgeübt. Diesmal hat er sogar beim Bundesrat seine Wünsche durchsetzen können. Herr v. d. Hagen sagt darüber:

„Erfreulichweise hat der Bundesrat neben einigen unwesentlichen Änderungen den ganzen letzten Entwurf, welcher die privaten und öffentlich-rechtlichen Pensionisten behandelt, auf einräumliche Vereinfachung der industriellen Kreise hin einer völligen Umänderung unterzogen, welche, soweit man dies bei der Kürze der Zeit zu übersehen vermag, im großen und ganzen unseren Wünschen entspricht.“

Wie diese Wünsche der Arbeiterklasse beizugehen sind, geht aus folgendem klar hervor:

„... darauf sei hingewiesen, daß die vorliegende Form einer Reichsversicherungsordnung der Privatbeamten doch wieder ein auf die Sozialversicherung entfallendes enthält, denn wir in den letzten Jahren wiederholt in unserer Reichsgesetzgebung begegnet sind. Auch wird eine unannehmliche Folge des Gesetzes sein, daß die unrentlichen Rechenrechnungen unserer Arbeiterversicherungsorgane mit diesem Gesetz auch auf den Stand der Beamten übergreifen, und daß die Erhaltung des Gehalts der Selbstrentenverantwortlichen für das eigene Lebensalter und die Vertagung der Angehörigen stark beeinträchtigt werden wird.“

Im übrigen hofft der Redner, daß über den Entwurf der Privatbeamtenversicherung nicht überhastet verhandelt wird und daß nicht „juristische Punkte und Formalitäten seine Ausgestaltung beeinflussen“. Herr v. d. Hagen ist nun also, weshalb die bürgerlichen Parteien — denn auf diese kann sich seine Anspielung nur beziehen — Sozialgesetz machen.

Witter beklagt es der Beauftragte der Bergwerksunternehmer, daß man den Gedanken der Fortbildungspflicht für Bergarbeiter nicht einbüßig fallen gelassen habe, sondern sich sogar mit einem Sondergesetz trage. Wozu sollen auch die Bergbauern etwas lernen, was nicht unbedingt zur Grundarbeit notwendig ist?

Besonders heftig ist ferner der Ausfall des Herrn v. d. Hagen auf die Arbeiterlohnversicherung:

„Einfach ist doch, daß die gewaltige Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung und das beständige Anwachsen der Sozialdemokratie in engstem Zusammenhang stehen, daß unsere Sozial- und Unfallversicherung bei allem Segen, der damit über das Land gekommen ist, in bedauerlicher Weise das Pflichtbewußtsein und das Vertrauen auf eigene Kraft gelähmt hat, daß ... die gesamte Arbeiterklasse eine eminent demokratisierende Wirkung auf die Massen ausgeübt hat und in zunehmender Weise die Grundbegriffe der Moral in unserer Arbeiterklasse entwertet, weil man sich schon längst an den Gedanken gewöhnt hat, daß dem Versicherungsträger gegenüber alles erlaubt ist und mangelt Wahrheitlichkeit, Heberei und Simulation ihm gegenüber nicht als Strafe gelten können.“

Die gesetzliche Arbeitslosenversicherung wird die unrentlichen Rechenrechnungen unserer sozialen Arbeiterfürsorge ganz wesentlich verschärfen; sie wird eine eminente Stärkung der sozialdemokratischen Gewerkschaften bringen — diese Schlussfolgerung liegt sehr nahe, wenn man verfolgt, wie intensiv gerade von dieser Seite für das neue soziale Problem Propaganda gemacht wird und schließlich gerade das stünden, was sie verbiten soll: die Arbeiterlohnversicherung.

Wagner und Betziger sind die Arbeiter in den Augen der Grundbesitzer lange längst; nur aber werden sie sich zur Erlangung der glänzenden Versicherungsverträge auch noch konsequent auf Schulden verlegen. Deshalb sollte, so verlangt der Sekretär der Grundbesitzerparteien, die Regierung, anstatt mit „nervöser Geste“ an die Verwirklichung eines solchen Problems zu denken, lieber „auffüllend“ wirken und dem „im Material der Versicherungsgesetze mehrfach ausgeprochenen Gedanken“ nachgeben:

„Wenn der Staat seinen Willen durch die Versicherung eine allmähliche Lebenshaltung Schutz vor Sorge zu schaffen, dann ist er auch berechtigt, allen Unternehmern des Industries mit doppelter Entschiedenheit entgegenzutreten.“

Als Ausnahmeweise her! Ein Wunsch, der noch deutlicher wiederholt wird bei einem Hinweis auf die Frage des Reichseinkommensamtes nach ausfallendem Puffer:

„Man wird es nicht als unbillig bezeichnen, wenn wir bei Einrichtung dieses Amtes, dessen Vorbild Englands v. Verleßlich in Australien gefunden hat, verlangen, daß wenigstens auch die dort in Anwendung stehende gesetzliche Bestimmung auf unsere Reichsliste übernommen wird, nach der jede Aufforderung zum Streik mit hoher Geldstrafe bzw. vieljähriger Gefängnisstrafe gesühnt wird.“

Das Protokoll bezeichnet, daß die Anwesenden Herrn v. d. Hagen für seine „interessanten und inhaltreichen Ausführungen“ vielfach spendeten. Offenbarlich auch die Bürgervereine, Landräte und Regierungsdirektoren! Das gibt einen Fingerzeig für die Pläne der Zukunft. Echarfmacher und Regierung sind einig in dem Bestreben gegen die Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften. Die laienbewußte Arbeiterklasse hat alle Ursache, nachzusehen zu sein und beizugehen zu rufen.

Ceuerung und Abwehrkampf.

In Berlin trat Dienstag unter dem Vorhild des Oberbürgermeisters Richter eine gemischte Deputation zusammen, um über Maßnahmen gegen die Lebensmittelpreuerung zu beraten. Von sozialdemokratischer Seite nahmen die Stadtverordneten Hoffmann und Lohndorf an dieser Sitzung teil. Es entspricht völlig dem menschlichen Geist der fortschrittlichen Stadtverordnetenmehrheit, daß sie die sozialdemokratischen Anträge, wonach der Magistrat Lebensmittel einzukaufen und zum Selbstkostenpreise an die Bevölkerung abgeben sollte, mit dem Vorwande ablehnte, daß dadurch „hohe Schäden“ entstehen würden. Aber auch die sozialdemokratische Seite gemachten Vorschläge drangen nicht durch, sondern wurde der Inhalt einer an die Reichsregierung zu richtenden Petition besprochen. Es soll darin um Erleichterung der Fülle für Brotgetreide und sonstige wichtige Lebensmittel sowie um Aufhebung der Einfuhrzölle für Getreide gebeten werden. Ferner soll die Aufhebung der Sperrmaßnahmen für die Einfuhr von Fleisch sowie eine Erleichterung in Bezug auf die Fleischsteuer bei ausländischen Fleisch, und die Schaffung von Möglichkeiten zur Einfuhr von argentinischem Fleisch empfohlen werden. Es bleibt also dabei, daß die Liberalen alle Schuld der Regierung aufbürden, selbst aber nichts tun.

Die Information der Regierung. Die Reichsregierung hatte vor einiger Zeit bei der schweizerischen Regierung angefragt, welche Erfahrungen man dort mit der Einfuhr von gefrorenem Fleisch aus Argentinien gemacht habe. Die nunmehr eingetroffene Antwort besagt, daß das argentinische Fleisch als wertvoller Ersatz zu bezeichnen sei, wenn das Fleisch aus qualitativ unter der aus dem angrenzenden Ländern bezogenen lebenden Ware beste. Ob die deutsche Regierung daraus lernen und bei einer weiteren Erleichterung der Not präzisere Konsequenzen daraus ziehen wird, erscheint wohl sehr zweifelhaft.

Wegung von Kartoffeln durch die Gemeinde. Der Magistrat der Stadt Bäruburg beschloß, einen Antrag des Gemeindevorstandes folgend, 3000 Mt. zur Beschaffung von Kartoffeln zu bewilligen, die zum Selbstkostenpreise an die Verbraucher abgegeben werden sollen. Die Sozialdemokraten werden sich bemühen, die Kommunen auf diesen Wege weiter zu treiben, auf daß nicht nur Kartoffeln, sondern auch Gemüse und Fleisch und andere Nahrungsmittel durch die Gemeindeverwaltung zum Selbstkostenpreise abgeliefert werden. Jeder fröhlich sich über die liberalen jüdischen Wächter gegen „eine positive Arbeit“.

Der Nahrungsmittelaufwand.

Berechnet man nach den Detailpreisen an 175 deutschen Pfäßen den wöchentlichen Nahrungsmittelaufwand in der Woche, daß man die Nahrungsmittelpreise des deutschen Monatsjahres zugrunde legt und das Durchschnitt dieser Nation als den Bedarf einer vierköpfigen Familie ansieht, so ergibt sich, daß die Kosten für die wöchentliche Ernährung im Juni um 26, im Juli um 40 Pf. gestiegen sind. Auch im August hat die Steigerung weitere Fortschritte gemacht, sie betrug im August 28 Pf. Seit Januar bewegte sich die Indexziffer, die den wöchentlichen Nahrungsmittelaufwand in Mark anzeigt, wie folgt:

Januar	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	August
23,50	23,61	23,60	23,80	23,72	23,97	24,37	24,85

Gegen Januar beträgt die wöchentliche Steigerung demnach 15 Mt. oder annähernd 5 Prozent; die Steigerung der Augustziffer ist vor allem auf die Vermehrung der Butter- und Zuckerpreise zurückzuführen. Die allmähliche und wichtige Preissteigerung ist aber für Milch einzuzeichnen, deren Preis seit Juli eine allgemeine Steigerung aufweist. Nicht hoch sind, wie schon oft hervorgehoben, die Getreidepreise.

Was geschieht mit Fleisch und Gemüse — den Tisch bereichert, da in die Verteuerung und der Nahrungsmittelaufwand höher als die vorstehende Aufstellung angibt.“

Gewerkschaftliches.

Der Schweizerische Gewerkschaftscongrès.

Ueber: Die allgemeine Situation der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung sprach am zweiten Kongreßtag Gewerkschaftssekretär Guglielmo. Er empfahl die Veranbahnung von Agitatoren und Funktionären für die Kleinarbeit nach dem Muster, weiter die Vertreibung der Statistik in weit härteren Maße als bisher. In der Diskussion wurde vorgeschlagen, entweder einen Kurzus nach Art der deutschen Kurse der General-Kommission einzurichten oder aber sich mit der deutschen General-Kommission ins Einvernehmen zu setzen, so daß einige schweizer Gewerkschaften an den Kurse in Deutschland teilnehmen können. Bestimmte Beschlüsse wurden nicht gefaßt.

Ueber die Revision des eidgenössischen Arbeitsgesetzes referierte Nationalrat Dr. E. B. Veranlassung zu diesem Referat gibt eine der schweizerischen getragenden Körperlichkeit vorliegende neue Gesetzesvorlage. Es wird da die Frage des Maximalarbeitstages heiß umritten. Unsere Gewerkschaften fordern den sechshündigen Maximalarbeitsstag. Bei Sonntags-

arbeit muß dem Arbeiter ein anderer freier Tag in der Woche gewährt werden; alle zwei Wochen muß der freie Tag ein Sonntag sein. Bei Frauen ist die Bestimmung des vollständigen Verbots der Nacht- und Sonntagsarbeit vorgezogen; für Wöchnerinnen soll nach der Vorlage eine Ausbeute von mindestens sechs Wochen gewährt werden. Das ist eine Versicherung, denn bisher betrug die Ausbeute acht Wochen. Eine Verbesserung ist, daß diese Ausbeute als Krankheitszeit angesehen und Unterstützung gezahlt wird; die Wöchnerin erhält aus Staatsmitteln 20 Mark; sie darf während der gesetzlichen Ausbeute nicht gezwungen werden. Wichtig ist auch eine Bestimmung, wonach jugendliche Leute, bevor sie in einen Betrieb Beschäftigung nehmen, einer ärztlichen Untersuchung unterzogen werden müssen, ob sie auch der Arbeit gewachsen sind.

Bei der Unfallversicherung sind einige Verbesserungen in der Vorlage enthalten. Die Bestimmung, daß der Arbeiter allein die Pflicht hat, den Unfall anzumelden. Es fordert wird, daß der Unternehmer jeden Unfall melden muß. Unsere Gewerkschaften fordern, daß eine Bestimmung in das Gesetz aufgenommen wird, wonach für Lebensstunden und Kadaster ein Prozentaufschlag zum Lohne zu zahlen ist.

Zum Schutze der Heimarbeit soll ein besonderes Gesetz gemacht werden. Besonders entziehen werden unsere Gewerkschaften Bestimmung einbringen, die den Arbeiter die Ausübung seiner verfassungsmäßigen Rechte schützen.

Das Verhältnis der Partei zu den Gewerkschaften behandelte Nationalrat Dr. Eugster in einem Referate.

Redner behauptet die Beziehungen des Sozialismus und schildert recht anschaulich, wie notwendig für den Gewerkschaftler die politische Betätigung ist, wie unvollständig das Ausgehen die Wahrnehmung der Interessen des Sozialisten durch den Sozialismus sind. Er kommt zu dem Entschluß, daß die Partei von Gewerkschaften notwendig ist, beide ihre besonderen Aufgaben haben und eine die andere nicht überflüssig macht. Die Vermengung der Arbeiterbewegung getrieben die Partei nicht durch Parteienstreit möglich, sondern sie könne nur das Resultat der Einwirkung sein.

Zu diesem Punkte liegt ein Antrag der Arbeiterunion (Gewerkschaftsartikel) zurück vor. Der Antrag behandelt einen Antrag eines privaten Partei und Gewerkschaft getrieben gekommen. Der betreffende Antrag besagt, daß die Partei dafür Sorge tragen werde, daß jeder Gewerkschaft, ohne Unterschied der Nation, in allen Korporationen der Partei Gleichberechtigung gewährt soll. Von der Annahme dieses Abhanges durch die Partei wollen die Antragsteller es abhängig gemacht wissen, ob dem ganzen Abkommen mit der Partei zugestimmt werden soll. Die Spitze des Antrages richtet sich gegen Maßnahmen des Grünlivereins.

In der Diskussion wendet sich ein Redner ausführlich gegen die Stellung des Referenten, im übrigen dreht sich die Diskussion um den genannten Antrag, jedoch nicht um die betreffende Bestimmung selbst, sondern darum, ob von der Annahme dieser Bestimmung das ganze Abkommen abhängig gemacht werden soll.

Der Antrag der Züricher Union wird mit 39 gegen 24 Stimmen abgelehnt. Im übrigen aber ist der Kongreß für die Gleichberechtigung der Ausländer, nur soll diese Art nicht als Bedingung für den Abschluß des Übereinkommens gestellt werden.

Drohende Auszehrung der Zahnarbeiter in Westfalen.

Der Verband westfälischer Zigarrenfabrikanten in Dortmund verbande am Dienstag folgende Notiz an sämtliche Zeitungen Westfalens und der beiden Lippe:

„Im westfälischen Tabakindustriegebiet hat seit einiger Zeit eine von den Arbeiterorganisationen planmäßig betriebene Bewegung eingesetzt. Bei einer größeren Zahl von Fabrikanten sind Forderungen auf Erhöhung der Löhne gestellt worden. Angelehnt über Beschäftigte haben diese erklärt, den Forderungen nicht oder nur teilweise entsprechen zu können. Daraufhin haben die Arbeiter den Streik beschlossen und sind bereits bei einigen Fabrikanten, zum Teil unter Vertragsbruch, in Streik getreten. Mit dieser Sachlage hat sich der westfälische Zigarrenfabrikanten-Verband in seiner heutigen (26. September) außerordentlichen Generalversammlung zu Beruford beschäftigt und nach allgemeiner Aussprache festgestellt, daß bei dem allgemein unbefriedigenden Geschäftsgange der Zigarrenindustrie die höheren Lohnforderungen nicht erfüllt werden können. Zugleich beschloß der Verband, seinen von den organisierten Arbeitern angegriffenen Mitgliedern beizustehen und allen organisierten Arbeitern am 30. September zu kündigen, falls nicht bis zum 28. September die von den Arbeitern ausgeprochenen Forderungen zurückgenommen und die eingestellten Arbeiter wieder aufgenommen sind. Den nicht organisierten Arbeitern, die sich von der Bewegung fernhalten, beschloß der Verband wirksamen Schutz zu gewährleisten.“

Dem westfälischen Zigarrenfabrikanten-Verband gehören fast alle größeren und mittleren Zigarrenfabrikanten von Westfalen, Lippe und dem angrenzenden Hannover an, sowie Bremer und Hamburger Fabrikanten, die in diesem Gebiete Filialfabriken unterhalten. Die Verbandmitglieder beschäftigen rund 22.000 Arbeiter, von denen etwa ein Drittel organisiert ist, zum weitesten großen Teile in der freien, zum kleineren in der christlichen Gewerkschaft und einige wenige im Christlich-Deutschen Arbeiterverein.

Wasserstände.

Ort	25. Sept.	+0,22	26. Sept.	+0,23	27. Sept.	+0,01
Artern, Brückenp.	1,84	+1,84	—	—	—	—
Nebra, Oberpegel	1,32	+1,32	0,08	—	—	—
Unterpegel	1,22	+1,22	—	—	—	—
Wienstedt, Oberp.	0,44	+0,44	0,02	—	—	—
Unterp.	0,14	+0,14	—	—	—	—
Tröbitz	1,14	+1,14	—	—	—	—
Alteleben, Oberpegel	2,04	+2,04	—	—	—	—
Unterpegel	0,40	+0,40	0,16	—	—	—
Beraburg	0,30	+0,30	—	—	—	—
Salze, Oberpegel	1,20	+1,20	0,02	—	—	—
Unterpegel	0,44	+0,44	—	—	—	—
Wite.						
Dresden	2,00	+2,00	1,98	—	0,02	—
Torgau	0,26	+0,26	0,04	—	—	—
Strehlenberg	0,56	+0,56	0,06	—	—	—
Strehlen	0,06	+0,06	0,02	—	—	—
Barby	0,06	+0,06	0,02	—	—	—
Magdeburg	0,04	+0,04	0,08	—	—	—



Allgem. Konsumverein Halle u. Umgeg.

Um bei der herrschenden Teuerung unseren verehrten Mitgliedern etwas Besonderes zu bieten, offerieren wir ihnen erstklassige Ware in

Kartoffeln

Magnum bonum ab Lager à Ztr. 3.80 Mk.
 und
Up to date frei Haus à Ztr. 3.90 Mk.
(ohne Rabattmarken).

Wir empfehlen dringend, sich zu diesem außergewöhnlich billigen Preise mit Ware für den Winterbedarf sofort einzudecken zu wollen.

Gleichzeitig machen wir darauf aufmerksam, daß zu diesen Preisen Bestellungen nur bis **Mittwoch den 4. Oktober** in unseren Verkaufsstellen und dem Zentrallager entgegengenommen werden.

Der Vorstand.

Modesca

D. R. G. M.

Directoir - Stil in höchster Vollendung.



Diese ausgezeichneten Korsetts sind besonders geeignet, eine korrekte, vornehme Figur mit langen, graziösen Linien zu geben. — Sie haben Sitz u. Eleganz von nach Mass gearbeiteten Korsetts u. die Qualität des Materials ist vollständig einwandfrei. Form und Ausstattung bieten das Beste, was die Korsett - Industrie hervorbringt.

Alleinverkauf
 Spezial - Korsett - Fabrik

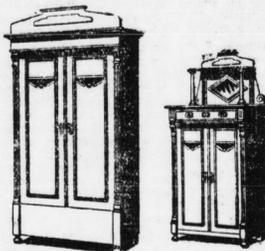
Bernhard Haeni,
 Halle a. S., Schmeerstrasse 2.

Hervorragend preiswerte

Möbel - Ausstattungen,

guter, solider Arbeit, eine Zierde für jedes Wohnzimmer, liefern wir stets :: von den einfachsten bis besten. :: Nebenstehende Möbel kosten in reeller :: moderner Ausführung wie folgt ::

Mittlere Ausstattung in Nussbaum:



- | | |
|------------------------|------------------|
| 1 Schrank, modern ver. | Mk. 70.— |
| 1 Vertiko " " | " 70.— |
| 1 Stegtisch " " | " 26.— |
| 4 Stühle " " | " 21.— |
| 1 Trumeau " " | " 45.— |
| 1 Diwan " " | " 70.— |
| | Mk. 307.— |

1 komplette Küche, hellfarbig lackiert, mit Zierlinien und Ornamentglas Mk. 80.—
 1 Schlafzimmer in diversen Lackierungen von 100.—, 200.—, 300.— Mk. und besser.
 Hervorragende Auswahl in neuesten Wohn- und Speisenzimmern in Eiche.
 Wohn-Salons und Hoch-Schlafzimmer.

Gebr. Kroppenstädt's Möbelfabrik, Grosse Märkerstrasse 4.
 Katalog gratis. — Transport frei Haus. — Ansicht gern gestattet.

Nur noch diese Woche dauert mein

Ausverkauf.

Verhanden sind noch grosse Posten:

**Kinderwagen, Sportwagen,
 Peddigröhrmöbel**
 sowie alle Arten Korbwaren.

Der Verkauf findet zu jedem annehmbaren Preise statt.

Albert Schmidt, Korbwarenfabrik, Leipzigerstrasse 3.



Markttaschen

aus Rindleder, 3.65 Mk. empfiehlt
C. F. Ritter,
 Leipzigerstrasse 30.

Lumpen, Knochen, Papier, Eisen, Metalle, Gummi taucht
Albert Bode jun., Stauchstr. 22.
 Räumfuhren bill. angen. G. Weinholtz, Garz 5.

Artern.

Alle Sattler- u. Polsterarbeiten werden sauber ausgeführt. Sofas und Matratzen werden dauerhaft und billig in und außer dem Hause angefertigt.

H. Semmler, Sattler,
 Artern i. Thür.,
 Herrnherrstrasse Nr. 6.
 St. Kofferten zu verkaufen
 Seelberg 20.

Chauffeur-Schule,

staatl. genehm., nicht Anstalt, mögl. Honorar. East. Engel, Nordstr. 15.

Möbel-Fabrik

der
Vereinigt. Tischlermeister,
 Kl. Steinstrasse 6,
 empfiehlt ihre Fabrikate zu festen und soliden Preisen.

Papier- u. Pappenabfälle
 taufen jeden Koffen
 St. Braubankstr. 30.

Ernst Haecckel

Balsbuchhandlung Seig. Goldbuchhandlung Halle a. E.

Tischmesser,
 beste Solinger Fabrikate, bei
C. F. Ritter,
 Leipzigerstrasse 30.

Garantiert reines, weisses
Schweine-Schmalz Pfund 58 Pf.
Ia. Palm-Butter Pfund 60 a. 55 Pf.
 ff. frischer Nussgeschmack.
Pa. gem. Marmelade Pfund 24 Pf.
F. H. Krause.

Die deutsche Gewerkschafts-Bewegung

von **Karl Legien.**
 Zweite, ungarbeitete Auflage. Preis 25 Pf.
 Zu beziehen durch alle Buchhändler und die
Volksbuchhandlung, Halle a. E., Garz 42/43.

Von der Reise zurück.

Dr. med. H. Wolfsohn,
 prakt. Arzt u. Geburtshelfer.
 Spez. Behandlung von Hals-, Nasen- u. Ohrenleiden.
 Halle a. S., Roserstrasse 4, I.
 Ecke Marienstrasse.
 Sprechstunden 8-10 vorm.,
 4-6 nachm., Sonntag 9-11.
 Tel. No. 3782.

Unterzeichneter verzicht von _____ Straße
 Nr. _____ nach _____ Straße Nr. _____
 und erucht vom 1. Oktober an um Zustellung des
 „Volksblattes“ und der „Neuen Welt“ nach der
 neuen Wohnung.
 (wenn nicht gewünscht, streichen)
 Name _____
 (Bitte recht deutlich schreiben).

Die die Inserate verantwortlich: Rob. S. Ignat. — Druck der Halle'sch. Genossensch. Buchdruck. (G. S. m. b. H.) — Verleger: born. Aug. Groß, jetzt A. Jähmig. — Druckl. I. Halle a. S.

2. Beilage zum Volksblatt.

Nr. 227

Halle a. S., Donnerstag den 28. September 1911

22. Jahrg.

Internationales Sozialistisches Bureau.

Zürich, 24. September.

Gestern, Sonnabend, trat im Volksbause in Zürich unter dem Vorsitz von Vandervelde das Internationale Sozialistische Bureau zu einer Sitzung zusammen. Bezirke waren 14 Nationen, und zwar: Frankreich durch die Genossen Bailant, Longuet, Aegle Rouffet; Deutschland durch Scheel und Mollenhuth; Österreich durch Adler; England durch Cuelis; Belgien durch Vandervelde, Samsoms, Anfle, Journement; Russland durch Plechanow und Lenin; Polen durch Diamand und Nofa Lucentburg; Böhmen durch Remez und Weiba; Ungarn durch Buhninger; Italien durch Giotti; Serbien durch Tucovic; Holland durch Troelstra; Türkei durch Rahum; die Schweiz durch Moor.

Die Fernreden haben teils mit der Kürze der Zeit bis zum Aufbruch der Sitzung, teils mit allgemeinen politischen Kämpfen in der Heimat entschuldigend; Frankreich (Schweizer), Stauning (Dänemark), Jaksins (Spanien), Wachsmuth und Keir Hardie (England), Konomowski (Polen), Arim (Rumänien), Sotajoff und Aniclov (Bulgarien), Saradin (Armenien), Guesde (Frankreich).

Das Bureau führte zunächst eine eingehende 4½ stündige Debatte über die Maroffrage ab, die mit der einstimmigen Annahme folgender Resolution ihren Abschluß fand:

Der von dem kapitalistischen Völkerverein in fruchtbarer Weise wegen Maroffraja herausbevorzugte Kolonialkonflikt hat durch Maroff die größten Kulturländer vor die Gefahr eines heftigsten Krieges mit all seinen entsetzlichen Folgen gestellt. Wenn diese Gefahr ausbleiben soll, muss der Staat die Kolonialpolitik aufgeben und sich der sozialen Aufgabe widmen, die durch die Marofffrage in der organisierten Arbeiterklasse wachsende ist und sich nicht mit der Wahrung für den Frieden einleiten.

Das I. S. B. anerkennt mit Genugtuung, daß sich das sozialistische Proletariat der von der Kriegesgefahr betroffenen Länder, insbesondere in Deutschland, Frankreich, England, Italien und Spanien mit größter Energie gegen den bedrohlichen Wahnsinn der Kriegsheer gewendet hat und durch seine massenhaften und unerschrockenen Demonstrationen sich als ein wertvolles Element des Völkervereins erwiesen hat.

Das I. S. B. ermahnt, daß das sozialistische Proletariat auch in Zukunft mit heftiger Kraft seine Pflicht tun, den Klassenkampf des Proletariats organisieren und für die internationale Solidarität der Arbeiterklasse Zeugnis ablegen wird.

Das I. S. B. ruft allen nationalen Sektionen der Internationalen, namentlich denen in denjenigen Ländern, die im Augenblick unmittelbar an dem Maroffkonflikt und anderen drohenden Kolonialkonflikten beteiligt sind:

Deutschland, England, Frankreich, Italien, Türkei und Spanien, die Resolutionen ihrer Landeskonferenzen und der Internationalen Kongresse von Stuttgart und von Kopenhagen gegen den Krieg ins Gedächtnis und erinnert insbesondere an den Schlußsatz der Stuttgarter Resolution, welcher lautet:

Falls der Krieg dennoch ausbrechen sollte, ist es die Pflicht der Arbeiterklasse und ihrer parlamentarischen Vertretungen, für dessen rasche Beendigung einzutreten und mit allen Kräften dahin zu streben, die durch den Krieg herbeigeführte wirtschaftliche und politische Krise zur Ausrückung des Volkes auszunutzen und dadurch die Vereinstung der kapitalistischen Klassenherrschaft zu befeuern.

Das I. S. B. rechnet darauf, daß die Genossen in diesen Ländern sowohl für sich wie in Verbindung mit den Genossen der anderen beteiligten Länder zusammen wirken, um einen Krieg vorzubeugen.

Das I. S. B. fordert desgleichen die sozialistischen Parteien auf, eine Arbeiterbewegung hervorzuheben, die jede Erweiterung der Kolonialbesitzungen der europäischen Staaten auf dem Wege des diplomatischen Schacherns, der gegenseitig hinter dem Rücken der Nationen und ihrer Volksvertretungen im Werke ist, dadurch neue Zubehörungen der internationalen Gegenstände und neue Kriegsurkunden für die Zukunft zu schaffen.

Das Bureau beschließt auch weiterhin, die Initiative zu internationalen Kundgebungen gegen den Krieg im Einvernehmen mit den sozialistischen Parteien zu ergreifen und die Bewegung gegen den Krieg mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu fördern.

Das Bureau geht sodann zur Behandlung seiner laufenden Geschäfte über. Insbesondere wurden folgende Punkte erledigt:

Dem Ersuchen der Genossen aus Bosnien und Herzegovina um Vertretung im Bureau wurde entsprochen, und zwar erhält die Sozialdemokratie dieses Landes zwei Stimmen.

Das Internationale Sekretariat hat ein Reglement über die Reorganisation des Internationalen Jugendsekretariats beschlossen. Nach längerer Debatte wird auf den Wunsch der Vertreter verschiedener Länder beschlossen, dieses Reglement erst in der nächsten Sitzung des Bureaus im einzelnen zu behandeln, um jenen Ländern, die bisher zu dieser Frage nicht Stellung genommen, hierzu Gelegenheit zu geben.

Zum Schluß der Beratungen nahm das Bureau in einer ausführlichen Debatte zu der brennenden Frage der Feuerung Stellung und beschloß folgende Resolution:

Das I. S. B. stellt fest, daß die beispiellose Teuerung der Lebensmittel, die gegenwärtig in allen kapitalistischen Ländern herrscht und in einem Lande nach dem anderen die hundertenden Volksmassen zum förmlichen Hunger aufpeist, zunächst die Folge der imperialistischen Schwelgerei in den meisten kapitalistischen Staaten, sowie der freien Preisbildung der agrarischen Interessen ist, gegen die die sozialistischen Parteien einen systematischen Kampf führen. Dieser Kampf ist die Folge der brutalen Preissteigerungen der Internationalliste, die der schändliche Anreiz des ausführenden Proletariats und seiner Vertretungsbeholdungen sind.

Das I. S. B. ruft die arbeitenden Männer und Frauen aller Länder an, die unter den furchtbaren Folgen der existenziellen Lebensnotlage leiden, sich in Massen den sozialistischen Parteien und den gewerkschaftlichen Organisationen anzuschließen, um das Kapital der kapitalistischen Proletariats zu machen, das allein in wirksamer Weise den Kampf gegen die Teuerung führt, indem es die wirtschaftliche Quelle der jetzigen Teuerung auf dem Weltmarkt, die kapitalistische Gesellschaftsordnung, bekämpft.

Die Sitzung des Bureaus wurde von Vandervelde Sonntag mittags 12½ Uhr geschlossen.

Aus den Nachbarkreisen. Manfelder Kreis.

Alle in Ueberrödingen am See wohnenden Leser des Volksblattes wollen ihre Adresse an August Habermann, Zeesstraße 24, I abgeben. In Ueberrödingen nimmt sie Gustav Großhopp entgegen. Die Wohnadresse richtet sich, weil der jetzige Austräger sich weigert, die Abonnentenliste abzugeben. Die Volksblattler werden deshalb gebeten, sich dieser kleinen Mühe zu unterziehen.

Auch diejenigen Austräger in anderen Orten des Kreises, welche die vollständige Abonnentenliste noch nicht abgeben haben sollten, erhalten vom 1. Oktober ab keine Zeitung mehr geliefert.

Der Kreisvorstand.

Der Kampf mit „geistigen“ Waffen.

Daß die sogenannten evangelischen Arbeitervereine in Wirklichkeit nichts anderes sind als Filialen des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie ist den uns bereits so oft wieder nachgewiesen worden. Einen neuen Beweis für diese Behauptung lieferte uns die am Montag stattgehabte Versammlung des Evangelischen Arbeitervereins für Engerhausen. Der evangelische Sekretär Griechbach aus Mühlhausen sprach am Montag in diesem „unpolitischen“ Verein über den sozialdemokratischen Parteitag in Jena. Wenn wir heute in etwas ausführlicher Weise auf das Treiben der frommen Leuten näher eingehen, so geschieht das nur deshalb, um wieder einmal vor der Öffentlichkeit darzutun, wie man im Reichsverbande und in der einen Seite die freie Arbeiterbewegung isoliert und zerstückelt, während sich die Verbündeten nach Belieben tummeln dürfen. Zum anderen wollen wir unseren Genossen wieder einmal zeigen, welcher Art die „geistigen Waffen“ sind, mit denen man glaubt, eine große Kulturbewegung aufhalten zu können.

Der Griechbach, wohlhablicher Vertreter und „Arbeitervertreter“ auf dem Mühlhäuser Markthaus hat in Jena von der Galerie des Reichsverbandes herab „ganz genau das Leben und Treiben des Arbeiterparlamentes beobachtet“ und gab nun seine Eindrücke den gespannt lauschenden Vätern, Höheren und niederen Beamten, sowie Kaufleuten zum hören. Wer sich

diesen ansehnlichen Genus verhasst wollte, mußte sich schon vor dem Lokal auf Herz und Nieren prüfen lassen, ob er nicht etwa ein 177 Sozialdemokrat sei. Diese Angst vor unseren Genossen war sehr wohl berechtigt, denn sie hätten bei dieser Gelegenheit wehlaufen können, daß die Genossen die Arbeitervereine nicht alle Geistlichen, mehrere Lehrer, Beamte, Kaufleute, Gewerbetreibende, Diakonissen und einige Werkmeister, aber keine eigentlichen Arbeiter angehören. Den Teil aber der Arbeiter, die sich verhasst in einer Ecke hielten, unter die politische Arbeiterklasse verlaufen hatten, konnte man es anmerken, daß sie der kommende Parteitagsummer mit seinen roten Bienen und handlichen Umarmungen, aus denen der „Bericht“ zusammengepackelt war, geradezu bestohlig. Interessant ist auch die Feststellung, daß zu dieser ausgeprochen politischen Versammlung auch Militärpersonen ungehindert Zutritt hatten.

Der Sekretär „konfiterierte“, daß er den Genossen in der „Berichterstattung“ zugeworfen wurde. Warum wohl, fragte der Herr Griechbach? Weil die Überzeugten, die auf Notizen der armen Arbeiter die Spezialisten nach Jena schickten, den Verfassungen anderer gar nicht beigekommen, sondern sich in den Kreisführern um die der anstehenden Arbeit gekümmert oder in irgend einer Ecke ein gemütliches Schloßchen gemacht hatten. Jetzt wären sie erst hoch und würden die in der Presse erschienenen umfangreichen Verhandlungsberichte. Er habe aber tagtäglich seinen Ausguck auf der Galerie eingenommen, nachdem er 50 Pf. Eintrittsgeld und die Garderobengebühr gezahlt hatte. Das sei doch kein öffentlicher Parteitag, wenn man täglich 60 Mark den Eintritt offen müßte. Wie war denn dieses Arbeiterparlament zusammengesetzt? Man sah gar keine Arbeiter in weißen Anzügen, mit edlen Bonama auf dem aufgebundenen Kopf, beherzt mit gelben Kochschürzen und geknaut mit goldenen Ketten. Die Damen, die als Vertreterinnen der deutschen Arbeiterinnen in Jena die Zeit verbrachten, consisten einer in blühenden Seidenroben und tragen, höchst weidlich, lockere Hüte zur Schau. Es war der reiche Pariser Modehanser. Man braucht nicht, wie Schreiber dieses, auf dem Parteitag zugegen gewesen zu sein, um diese Mädchen und ihren heillosen Juchz zu verstehen. Der herrliche Sekretär vermochte es ferner mit seinem frommen Gemüthe zu verstehen, den verhassten Genossen immer noch über das Ohr hinaus zu verbeugen, indem er die aufstehenden weiblichen und männlichen Selbstkennern auf das schon tausendmal richtig gestellte Mantelknöpfchen-Mädchen hinwies. Nachdem der Redner den Vertreter des englischen Proletariats, Genossen Duclou, als Agenten der englischen Regierung bezeichnet und der Genossin Bettin die unrichtige Uebersetzung seiner Rede nachgelacht hatte, kam er auf die „blutige Rosa“ zu sprechen. Die Worte dieser hergeleiteten Fälschungen in der Tat Blut, denn sie habe in der unersetzlichen Weise den armen Arbeiterstand gekümmert und gehindert, daß es in Maroffe ein wenig zu machen, man hätte sofort mit der Revolution beginnen und alles kurz und klein schlagen sollen. Man kann sich das Schandens der Frömmigkeit denken, daß diese Schilbung herbeizog. Und um die zu Loba erkrankten Zuhörer wieder etwas zu beruhigen, trante die glückselig um der Jener Könnenkölle Entzornung ein paar Worte aus, um dann anzuknüpfen, daß die sozialdemokratische Partei und die freien Gewerkschaften wirklich eins seien, weil man gesellschaftlich jeden Konflikt vermeiden habe. Bei der Erwähnung der Debatte über die Frage des Einvernehmens entschloß sich der Redner aus Versehen einige wirklich wahre Worte. Er moderte der preußischen Regierung den Vorwurf, daß sie zu spät mit ihrer Verheimlichungspolitik auf dem Plan erschienen sei. Sollte man früher die evangelischen Junglingsvereine mehr beachtet, brauchte man jetzt mit der Jugendpflege nicht allerlei Motive zu treiben, um den männlichen Nachwuchs von der Sozialdemokratie fernzuhalten.

Wenn dem Genossen Siedler am wurde gesagt, er wohne in einem Bolan wie ein Millionär, ein Diener in einem und Maroffistab sehe vor dem Eingang und verweise die ganz gewöhnlichen Genossen nach dem hinteren Eingang für Teufelboten. Der konnte das leicht oder liebste Einkommen haben und weiß den unabweislichen Versuch ab. Auch die übrigen führenden Genossen und Genossinnen wurden alleamt in dieser Weise „beschrieben“, um den paar Ministranten ein Grinsen einzujagen. Die Direktoren der Großkaufmannschaft bedurfte Konsumvereine, die durchweg auf der Volkschule die letzte Bank gedrückt hatten, bekamen ein Gehalt von 10 000 Mk. Sie hätten es verdienen, in irgendeinem Winkel die große Klappe aufzubrechen, wären rechtzeitig arbeitslos geworden und müßten sich nunmehr auf Notizen der armen Monumenten. Die Parteiführer, die Kaufleute, Köffmann usw., lebten gleichfalls herrlich in der Tag hinein, denn für jeden geleitetem

Zum Umzug auf Kredit.

Möbel- und Ausstattungs-Geschäft

N. Fuchs

Halle a. S., nur Gr. Ulrichstr. 58. I., II., III. Etage.

Zu den günstigsten Zahlungs-Bedingungen verkaufe:

Möbel für 98 Mk. Anz. 6
Möbel für 198 Mk. Anz. 15
Möbel für 298 Mk. Anz. 22
Möbel für 400 Mk. Anz. 35

Anzüge Paletots

erstklassige Neuheiten.
Damen-Konfektion, Manufakturwaren, Schuhe, Kleiderstoffe, Gardinen, Teppiche.

Kredit an Jedermann! Auch nach Auswärts. Streng diskret. Wagen ohne Firma.

Beamte und Kunden, die ihr Konto beglichen, erhalten Kredit ohne Anzahlung.

Wochenraten nur 1 Mk.

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 52. Donnerstag, 28. September 1911

Die Verurteilte.

Von B. Blasco Ibanez

Seit vierzehn Monaten lebte er bereits im Gefängnis. Aus vier weiß gefalteten Wänden, deren Ritze und Sprünge er auswendig kannte, bestand seine Welt, und seine hochgelegene Fensterluke war den eisernen Gittern, die so häßlich das Himmelsgewölbe schnitten, war seine Sonne. Mit Fuß im Geviert maß diese fürchterliche Zelle, aber eigentlich gehörte ihm der Raum nicht einmal zur Hälfte, weil die abscheuliche und schwere Kette, die seinen Knöchel beschwerte, ihm nicht gestattete, von einem Ende der Zelle zum andern zu gehen.

Zum Tode war er verurteilt. Zwar durchstößten seine Richter zum letzten Male die Akten seines Prozesses, als ob sie noch ein letztes Wort sprechen wollten, aber trotz der verschiedenen Gerichtsverhandlungen war er doch schon seit Monaten und Monaten lebendig begraben. Beinahe verfaulete er gleich einem abgestorbenen Leichnam in diesem feuchten Grabe. Wie oft gäbe in ihm der tolle Wunsch, sie möchten endlich ein Ende machen und ihn zur Hinrichtung führen.

Was ihn in seinem Gefängnisleben am meisten peinigte, war diese Sauberkeit. Jeden Tag wurde die Zelle ausgekehrt und gecheuert, von den Wänden rann die Feuchtigkeit und teilte sich seinem Körper mit. Diese verfluchten Wände, an denen nicht das kleinste Stäubchen zu sehen war. Sogar der Anblick des Schmutzes war ihm, dem Gefangenen, verhasst. Wenn wenigstens Mäuse ihm Gesellschaft geleistet hätten, wie gerne hätte er seine large Mahlzeit mit ihnen geteilt! Oder wenn aus den Ritzen eine Spinne gekrochen wäre, er hätte versucht, sie zu zähmen . . .

Aber in diesem finstern Grabe war er allein . . .

Eines Tages — ach, wie gut erinnerte sich Rafael dieses Tages — war ein Sperling auf sein Fenster gepflogen und hatte sein Schnäbelchen am Gitter gemetzt. Verwundert schaute der Vogel herab, wo in der Tiefe ein elendes, verzweifelltes menschliches Wesen mit gebem Gesicht und erschreckend hohlen Augen saß und mitten im Sommer vor Frost schauderte. Rafael's Hals war von einem wollenen Tuch unwunden und ein Schal lag um seine Lenden. Das bleiche, hagere, totenähnliche Gesicht, die seltsamen Hüllen der Gestalt erschreckten den Vogel und plötzlich flatterte er weg, wie verjagt von dem Rodergeruch, der aus dem vergitterten Fenster strömte.

Ein einziges Geräusch unterschied Rafael von Zeit zu Zeit. Das war, wenn die anderen Gefangenen im Hofe spazieren gingen. Diese konnten sich doch von Zeit zu Zeit am Anblick des blauen Himmels ergötzen, sie sahen das Himmelsgewölbe frei und nicht durch eiserne Stäbe verunstaltet. Ungehört waren ihre Glieder und sie hatten die Möglichkeit, mit ihren Gefährten ein Wort zu wechseln.

Ja, ihn, ihn allein hatte man am empfindlichsten bestraft. Eine tolle Wut gäbe im Hirne des Verurteilten. Er beneidete seine Leidensgefährten, die im Hofe sich erholen durften. Wie gut hatten es diesel! Ach, und diese beneideten wieder andere Gefangene, die noch ein bißchen mehr Freiheit hatten und diese zuletzt die ganz freien Menschen, die in den Straßen herumtiefen und doch mit ihrem Lose nicht zufrieden waren und Gott weiß was für Wünsche hatten! Ach wie gering schätzten sie ihre Freiheit, ihre schöne Freiheit! Sie hätten verdient, sie zu verlieren!

Er hatte in allem und allem Unglück gehabt. Ein Fluchtversuch mißlang, mit seinen Nägeln hatte er in trostloser Verzweiflung in seiner Zelle ein Loch gegraben, — es war umsonst! Ununterbrochen beaufsichtigte man ihn seither.

Wenn er sang, befahl man ihm zu schweigen. Dann fing er an, die monotonen Gebetsübungen herzuleiten, die er als Kind von seiner Mutter gelernt hatte und an die er sich teilweise noch erinnerte. Wieder wurde ihm Schweigen geboten! Den finsternen Wahnstimm vermute ich seine Kerkermeister, oder fürchteten sie, er könnte in Wahrheit wahnsinnig werden! Das durfte

nicht sein! Gesund an Leib und Seele mußten sie ihn dem Scharfrichter übergeben. Wenn er den Verstand verlor, so mußte das Urteil schon wieder ganz anders lauten.

Nein, verrückt war er nicht! Er wollte es auch nicht sein; aber die Gefangenschaft, die Einsamkeit und diese enge Zelle waren imstande, ihm mit der Zeit den Verstand zu rauben.

Nachts plagten ihn Halluzinationen. Sobald er, durch das matte Nachtlicht gequält, die Augen schloß — in vierzehn Monaten hatte er sich an dieses Licht, das die Gefängnisordnung verschrieb, nicht gewöhnen können — peinigte ihn der fürchterliche Gedanke, daß jene, die nach seinem Tode verlangten, ihn im Schlafe erwürgten — diese Vorstellungen kamen immer wieder.

Am Tage überdachte er sein Leben.

Wie klar, wie deutlich waren seine Erinnerungen! Er, der Lebendigbegrabene, ließ seine Lebensgeschichte wie die eines andern an seiner Seele vorbeiziehen.

Er erinnerte sich daran, wie er nach seiner ersten Strafe, die er wegen seiner Kauferei bekommen hatte, wieder in seinem Geburtsorte auftauchte, des Aufsehens, das er überall hervorgerufen hatte, vor vielen ihn bewundernden Menschen in der Dorfkirche.

Ein famoser Bursche ist Rafael! sagten alle.

Das hübscheste Mädchen des Dorfes entschloß sich, sein Weib zu werden, mehr aus Furcht und Eitelkeit, als aus Liebe zu ihm.

Die Dorfältesten umringten ihn, und versprachen ihm Himmel und Berge, wen er seinen Einfluß auf das Volk benutze, um für die Wahlen zu agitieren. Während der ganzen Wahlkampagne war er die Hauptperson, das ganze Dorf lag unter seinem Wahn und die andere Partei war daran, all ihren Einfluß zu verlieren.

Da fiel es diesen ein, einen anderen Burschen, der ebenfalls geoffenen, Rafael entgegenzustellen.

Christus! Jetzt aber wurde die Sache ernst, jetzt war seine Ehre im Spiele. Den wollte er schon an den Ohren packen, wenn es ihm einfallen sollte, ihm seinen Einfluß zu verderben. Und wie es bei ihm nicht anders zu erwarten war, packte er dem andern auf und schoß ihn blindlings aus einem Hinterhalte nieder! So mir nichts, dir nichts ließ er sich sein Geschäft nicht verpfuschen!

So war die Geschichte vor sich gegangen. Dann wurde er verhaftet, dann kam er vor Gericht, und gegen ihn zeugten alle, denen er vorher Furcht eingeflößt hatte. Nach vierzehn Monaten kam endlich das fürchterliche Todesurteil zustande, — trotzdem hoffte er noch für sein Leben.

Feige war er nicht, nicht im geringsten — aber manchmal schnellste er nachts, wie von einer geheimen Angst gejagt, von seiner harten Britsche empor, unheimlich klirrten seine Ketten, es war wie ein Zähnelappern. Wie ein Kind weinte er, und im gleichen Moment bereute er seine Jammertöne und hielt die Klage zurück.

Es war ein anderes Wesen, das in seinem Innern hämmerte, ein Wesen, das ihm bis jetzt unbekannt geblieben war, ein Wesen, das sich fürchtete und weinte und sich erst dann beruhigte, wenn er ein halbes Duzend Tassen von jenem Getränk in den Hals gegossen hatte, das sie im Gefängnis Kaffee nannten, das in Wirklichkeit aber ein Aufguß von Johannisbrotkernen und Feigenwurzeln war.

Vom alten Rafael, der den Tod herbeigesehnt hatte, war nichts mehr zu sehen. Der neue Rafael, der in diesem Grabe hauste, dachte mit Schrecken an die vergangenen vierzehn Monate und seine bevorstehende Hinrichtung. Wie gerne wäre er weitere vierzehn Monate im Gefängnis verblieben, nur um leben zu dürfen.

Aber er war ängstlich geworden. In allem glaubte er die baldige Hinrichtung zu erkennen, sowohl in den neugierigen Gesichtern, die durch die Luke seiner Zellentüre lugten, als in den täglichen Besuchen des Priesters, der jeden Nachmittag in diese von schlechten Ausdünstungen geschwängerten Zelle er-

schien, als ob dies der angenehmste Ort gewesen wäre, sein Pfeifchen zu rauchen. Schlecht, überaus schlecht waren die Ausichten.

Beunruhigend waren die Fragen des Geistlichen. Ob er ein Christ sei? Ja, Vater! Er ehrte die Geistlichen, nie war er ihnen zu nahe getreten. Auch seine ganze Familie war ehrenhaft. Er, samt seinen Brüdern und Schwestern hatten im Heere des Königs gekämpft, und zwar gerade deshalb, weil der Dorfgemeinde es befohlen hatte. Und um seinen Christenglauben zu beweisen, suchte er auf der hageren Brust nach einem Glapulier und einigen Heiligenbildern.

Dann sprach ihm der Priester von Jesus, vom Gottessohne, der sich in der gleichen Lage, wie er, befunden hatte. Dieser Vergleich begeisterte den armen Teufel. . . Welche Ehre für ihn! Aber trotzdem diese Ähnlichkeit ihn entzückte, hätte er am liebsten das Todesende möglichst weit hinausgeschoben.

Dann kam der Tag, an dem die schreckliche Nachricht ihn überfiel. In Madrid hatten sie endlich die Alten geschlossen. Die Todesnachricht war da, ja sie hatten es eilig gehabt, der Telegraph hatte sie dem Direktor des Gefängnisses übermittelt.

Als ein Beamter ihm sagte, daß seine Frau mit dem kleinen Mädchen, das während seiner Haft das Licht der Welt erblickte, ihn zu sprechen wünsche, zweifelte er auch nicht mehr. Wenn sein Weib vom Dorfe kam, dann standen die Dinge sicher schlecht.

Dann sprachen sie ihm von der Amnestie und er warf sich mit Verzweiflung an diesen letzten Hoffnungsanker. Waren nicht andere auch schon begnadigt worden? Konnte es ihm nicht auch so gehen? Warum sollte diese gute Stadt Madrid ihm nicht auch das Leben schenken? Es ging doch sicher an, um Begnadigung zu bitten.

Und allen, die ihn aus Neugier, oder weil es ihre Pflicht war, besuchten, den Anwälten und Journalisten, dem Priester stellte er die gleiche zitternde, bange Frage, als ob gerade sie die Macht gehabt hätten, ihm das Leben zu schenken.

„Was meinen Sie, soll ich um Gnade bitten?“

Am nächsten Tage wurde er gefesselt und gebunden, wie ein Stück Vieh, das zur Schlachtbank geführt wird, in seinen Geburtsort gesandt. Bereits wollte der Scharfrichter im Dorfe.

Stundenlang harrete seine Frau vor der Tür seines Kerkers, um einige wenige Worte mit ihm zu wechseln. Sie war ein braunes, junges Weib, mit vollen Lippen und dichten Augenbrauen. Und ihren Kleidern entströmte ein penetranter Stallgeruch.

Sie hatte das Aussehen einer Verzweifelten. Zwar lag in ihren unstillen Widen mehr Schreden als Seelenschmerz und nur als sie den Blick auf den Säugling heftete, der an ihrer vollen Brust sich sättigte, traten ein paar Tränen in ihre Augen.

Herr Gott! Welche Schande für die ganze Familie! Schon immer hatte sie gehäht, daß dieser Mann ein schlechtes Ende nehmen würde. O wäre doch ihr kleines Mädchen nicht geboren!

Der Gefängnisgeistliche versuchte sie zu trösten. Auch dieser Schmerz würde vorübergehen. Später, als Witwe könnte sie vielleicht einen anderen Mann kennen lernen, der sie glücklicher machte. Das schien ihr wieder Leben zu geben, ja sie kam so weit, von ihrem ersten Bräutigam zu sprechen, der aus Furcht vor Rafael sich zurückgezogen hatte, und jetzt auf dem Felde ober im Dorfe ihre Nähe suchte, als ob er ihr etwas zu sagen hätte.

Nein, an Männern würde es ihr nicht fehlen, sagte sie sich mit heimlichem Lächeln. Aber ich bin eine anständige Frau, eine Christin. Wenn ich mit einem Manne verkehre, so soll es in allen Ehren sein!

Und als sie die ersten Gesichter des Priesters und des Gefängniswärters bemerkte, kehrte sie wieder zur Wirklichkeit zurück und brach in Weinen aus.

Als es dämmerte, kam die telegraphische Nachricht. Rafael war begnadigt, das Gericht in Madrid schenkte ihm das Leben und verwandelte die Todesstrafe in lebenslänglichen Kerker.

Das Ereignis erregte bei allen Gefangenen Aufsehen. Wenn dieser Mörder begnadigt wurde, dann — — —

„Freue dich, arme Frau,“ sagte der mitleidige Priester zum Weibe des Begnadigten. „Dein Mann wird nicht hingerichtet werden! Du sollst nicht Witwe sein!“

Das Weib war verstummt. Unklare Gedanken wogten in ihrem armen Kopfe, ihr Hirn schien stille zu stehen.

Es ist gut! sagte sie endlich in ruhigem Tone. Wann wird er frei?

Frei? Bist du bei Sinnen? Niemals! Du kannst zufrieden sein, daß sie ihm das Leben schenken. Nach Afrika wird er geschickt, und bei seiner Jugend und Gesundheit kann er über zwanzig Jahre noch leben.

Zum ersten Male kamen dem Weibe die Tränen aus tiefstem Herzen. Aber sie schluchzte nicht aus Schmerz, sie weinte aus Verzweiflung, aus Wut.

Ruhig, Weib! sagte der erregte Priester. Das heißt Gott versuchen! Das Leben wurde ihm geschenkt! Hast du verstanden? Er war zum Tode verurteilt. Und du wagst es, dich zu beklagen — —

Plötzlich hörte das braune Weib auf zu schluchzen und ihre Augen sprühten Blide des Hasses.

Gut! Mögen sie ihm das Leben schenken, ich freue mich darüber. Er ist gerettet, aber ich? — —

Eine fürchterliche Pause folgte; ihr üppiger, wollüstiger Körper wand sich in konvulsivischen Zudungen, dann folgten die stösenden Worte:

Die wahre Verurteilte bin ich!

Kinderarbeit.

Im Jahre 1909 erschien in New York ein Buch von Frau B. und Fräulein M. van Borst. Die beiden der höchsten Geldaristokratie angehörenden Damen hatten monatelang in den verschiedensten amerikanischen Industriezentren als Arbeiterinnen gelebt und ihre dabei gewonnenen Erfahrungen in diesem Buche niedergelegt, das den Titel trägt: Die Frauen, welche weben.

In dem nachstehend wiedergegebenen Kapitel wird wahrheitsgetreu die abscheuliche Ausbeutung der Kinder geschildert, die in den amerikanischen Südstaaten bis zu einem gewissen Grade die frühere Sklavenarbeit ersetzen muß.

„Kurz bevor ich nach dem Süden abreiste, ipreiste ich in . . . bei einer sehr liebenswürdigen Dame und ihrem Manne. Der Tisch war mit exquisiten Geschmacksgerichten, das beste und schönste, was der Markt bieten konnte, stand vor uns. Die Dame des Hauses war eine junge intelligente Frau mit ausgesprochen philanthropischen Neigungen, die sich ganz besonders für die kleinen Kinder in ihrer Stadt interessierte. Während der Mahlzeit sagte ich so beiläufig:

„Wissen Sie, daß heut abend, während wir hier so sitzen, kleine Kinder in Ihren Fabriken in Süd-Carolina an Webstuhl und Rahmen arbeiten — kleine Kinder, von denen manche nicht älter als sechs Jahre sind?“

Erstaunt antwortete sie: „Ich weiß es nicht und ich kann es nicht glauben.“

Ich sagte ihr, daß ich mich bald von der Wahrheit dieser Behauptungen überzeugen und ihr bei meiner Rückkehr das Resultat mitteilen würde. Sie steht nicht allein in ihrer Unwissenheit. Nicht ein Mensch, Mann oder Frau, dem ich die von mir beobachteten Tatsachen erzählte, „hätte eine Ahnung, daß Kinder in irgend einer Fabrik in den Vereinigten Staaten arbeiteten.“

Nach meinen Erfahrungen unter der Arbeiterklasse fühle ich mich zu der Behauptung berechtigt, daß die Mißstände, unter denen sie leiden, der Unwissenheit und der Gier des Fabrikanten entstammen, die nur möglich sind und gefördert werden durch die Unwissenheit und Armut des Arbeiters.

Nichts beruhigt das Gewissen so sehr, als die Verfasser der verschiedenen Artikel über Kinderarbeit der Sentimentalität zu beschuldigen. Der Komfort, in dem wir leben, macht es uns leicht, quälende Gedanken zu verbannen, die uns sonst zu tätigen Eingreifen im Interesse anderer zwingen würden. Den Weber möchte ich sehen, der im Süden als Arbeiter Seite an Seite mit den Kindern in einer Fabrik gearbeitet und mit ihnen in ihrem Heim gelebt hat und mich dann der Ueberzeugung und Sentimentalität zeibt. Es ist Väterung, den Begriff „Heim“ mit den elenden und ungesunden Hütten in den verpesteten Quartieren zu verbinden, wo der Rest des Lebens der Kinder, den sie nicht in der Fabrik zubringen, sich abspielt. Diese Handvoll rohgezimmerter Paraden, aufgerichtet auf Pfählen über dem Boden, voll Fieber und Malaria; diese öde, häßliche Reihe von durch die Sonne versengten Hütten inmitten eines mit süßlichem Sande angefüllten Berges ist ein Fabrikdorf. Das Wort Dorf hat einen anheimelnden Klang. Es zaubert uns ein Landschaftsbild vor mit den Weigen eines Heimes, wie einfach und anspruchslos dies auch sei. Nichts von Reiz und Anmut in diesen Dörfern. Ein Haus gleicht dem andern — ein Unterschlupf, schnell aufgebaut und so vorteilhaft als möglich vermietet.

Im Umkreis von Weiden kein Garten, keine Blumen, kaum ein Baum. Unfruchtbar, öde, ohne Schönheit, bringt der blasse Sand des Staates Südcarolina im besten Falle gelegentlich einen Baum oder Strauch hervor — nichts mehr. Am Ende der durch die Hütten gebildeten schwarzen Allee erhebt sich die

Baumwollenfabrik. Neu, riesenhaft, hygienisch (11). Ihr Kapital beläuft sich auf Millionen, ihre Prospekte sind pompös, ihre Lohnlisten geheimnisvoll. Keiner kann sagen, wie viele von denen in der Fabrik arbeitenden „Händen“ Erwachsene, wie viele Kinder sind. Im Staate Südkarolina gibt es keine statistischen Angaben von Geburten, Ehen oder Todesfällen. Was kann man von einem Fabrikdorf erwarten!

Um dreieiertel sechs frühstücken wir — wir zwölf, die wir alle in einem kleinen Häuschen wohnen, wo wir schlafen, fünf von uns in einem Zimmer, die Männer rechts von der Küche, die Frauen und Kinder links. Diese verpestete Luft, den Gestank dieses Wohnortes zu verlassen, ist eine Wohlthat, wenn auch der Weidruf nur eine Fabrikpfeife ist.

Wie wir in der Dämmerung zur Arbeit marschieren, bleibt das müstengleiche Dorf hinter uns zurück; es schläft den ganzen Tag, nur von einigen Alten und Kranken bewohnt. Aber die Fabrik ist wach!

Um ihren Appetit zu befriedigen, geben wir unser Fleisch und Blut dahin, und der zarteste Bissen zwischen ihren erbarmungslosen Zähnen ist das kleine Kind.

So lange ich ein Teil ihrer Nahrung und ihres Triumphes bin, werde ich die Fabrik studieren.

Der Riesentraum bietet einen wundervollen Anblick. Die Fabrik selbst, ein Muster sorgfältiger, wohl überlegter Bauart, hat alle Verbesserungen für die beste und vorteilhafteste Fabrikation von Geweben. Die feinen Rahmen für das verwickelte Scheren, die Rahmen für das Einpassieren entlang aller Fensterseiten der Zimmer, dann Reihen und Reihen von Spulrahmen. Überall liegen große Haufen von Stoffen. Es ist noch früh — „noch ist nicht alles Garn da.“ Zwei Kinder, denen noch keine Arbeit zugewiesen ist, schlafen auf einem Baumwollballen. Das entsetzliche Getöse, das Summen, Säusen, Klappern, der Riesenlärm schlägt die andern Sinne. Neben mir arbeitet ein kleines Mädchen von acht Jahren. Ihr brutales Gesicht, das schon Kenntnis von Dingen verrät, die der Kindheit unbekannt sein sollten, ist von einem Walde von gelben Haaren umgeben. Sie geht mürrisch zu ihren Spulen, ergreift sie mit böser Miene. Sie bewegt sich gut auf ihren nackten, schmutzigen Füßen. Ihre Hände und Arme haben nicht mehr die Fleischfarbe, sondern ähneln einem weitergebräunten, mit Schmutz eingeseigten Felle. Um das Haar gewirrt bilden die Nadeln und Baumwollfäden eine Art Heiligenschein, aber es ist nichts Engelhaftes in diesem Anblick, in dem herunterhängendem Munde, aus dem ein schwarzer Saft hervorbringt, wenn sie den Tabak zwischen den Lippen wälzt.

„Sie ist ein böses Mädchen,“ sagte meine Begleiterin. „Wir alle haben nichts mit ihr zu tun.“

„Warum?“

„Ihre Mutter muß sie in die Fabrik treiben. Sie will nicht gehen und darum ist sie immer böse.“

So drückt sie ihren mürrischen Widerstand durch böse, finstere Blicke, durch schnelle, heftige Handbewegungen gegen die Maschine aus, die ihre hilflose Kindheit mit Beschlag belegt. Der Heiligenschein um ihr Haar bleibt. Es gibt noch andere als Heiligenscheine, es gibt Märtyrer. Laßt das Kind seine Krone tragen!

Durch die Webstühle hindurch bemerke ich das kleinste Kind meiner Wirtin. Es ist sieben Jahre alt, so klein, daß es auf einer Niste stehen muß, ein hübsches, schwächliches, kleines Ding, eine Spulerin — „und eine gute Spulerin!“ Zwischen den Rahmen hindurch kann ich nur ihre Finger sehen, wie sie sich an die dahinsausenden Spulen anklammern; ihr Kopf ist trotz der erhöhten Niste unsichtbar. Ihre Hände sind flehenbändig, feintnädig und schön geformt, sie sind nur so dünn und schmutzig und ihre Nadel sind — Krallen, es wäre besser für sie, wenn sie sie schneiden ließe. Ein Nadel wird häufig von dieser saulenden Spule vom Finger gerissen. Ich gehe zu ihr hinüber. Ihre Spindeln sind weder dünner, noch ihre Spulen weißer als sie.

„Wie alt bist du?“

„Zehn.“

Sie sieht wie sechs aus. Es ist unmöglich zu erfahren, ob sie die Wahrheit spricht. Den Kindern wird von den Eltern und Fabrikanten befohlen, ihr Alter höher anzugeben, wenn sie gefragt werden.

„Wüde?“

Sie nickt, ohne mit der Arbeit aufzuhören. Sie ist eine „ausgezeichnete gute Hand“. Sie verdient 40 Cts. den Tag. Da sieht ihr, wieviel ihre Arbeit dem Fabrikanten wert ist — billige, aber qualifizierte Arbeit; für die Eltern ist es ein Gewinn von zwei Dollar und 40 Cts. die Woche.

Ich darf mir nicht einbilden, ihr Vertrauen zu genießen, weil ich neben ihnen arbeite. Sie haben keine Zeit zu sprechen. Tatsächlich wird jede Unterhaltung von den Fabrikanten mit schellen Augen angesehen, und wenn ich mir und den Kindern nicht einen scharfen Nadel zuziehen will, muß ich bei meiner „Seite“ bleiben. Um die Mittagszeit habe ich nicht das Recht, ihnen die freie Zeit zu nehmen. Um zwölf Uhr hebt Winnie, eine kleine Spulerin, kaum größer als ihre Spulen, ihre Hände über den Kopf und ruft: „Gott sei Dank, die Pfeife!“ Ich jah zu, wie sie verschwanden. Einige rennen wie verrückt, um das

Eisen für Vater und Mutter zu holen, die in der Fabrik arbeiten und es vorziehen, sich dieser kleinen Füße zu bedienen und die eigenen zu schonen. Für den Hin- und Rückweg braucht das Kind zwanzig Minuten, so bleiben ihm zehn Minuten für seine eigene Mahlzeit, die es in den meisten Fällen aus Er schöpfung nicht imstande ist, zu essen.

Ich beobachte die Kinder, wie sie sich auf dem Boden ausstrecken; manche schlafen ein während sie essen, und schlafen so, mit dem Bissen im Munde, bis der Aufseher sie wieder zur Arbeit aufweckt. Hin und wieder sieht man ein kleines Kind, das eben das Gehen erlernt; es kriecht und läuft den Raum entlang. Mütter, die niemanden haben, bei dem sie ihre Kinder lassen können, bringen sie in die Fabrik und ihr Leben beginnt, verläuft und endet in dem entsetzlichen Pandämonium.

Wie sehr ihr ganzes Fühlen und Denken sich um die Fabrik dreht, ist aus folgendem zu ersehen: Ein Junge von vier Jahren sagte abends zu seiner Mutter: „Du mußt mich bestimmt um 4 Uhr wecken, ich muß in die Fabrik.“ Als er am nächsten Morgen beim Erwachen fand, daß alle schon fort waren, rief er weinend aus: „Ach, Gott, ich habe verschlafen!“

Ein kleiner Junge geht mit seinem Besen vorbei; er pfeift. Bei dem munteren Tone, der sich, wenn auch schwach, so doch frisch und natürlich über den Maschinenlärm erhebt, blide ich auf. Seine Augen sind hell und frisch, seine gute Laune überstrahlt mich. Da wäre ja ein Beweis für die Argumente meiner wohlwollenden Freunde, daß die Kinder „zufrieden“ seien. Ich halte ihn auf.

„Du scheinst ja sehr vergnügt zu sein!“

Er grümt.

„Wie lange arbeitest Du schon?“

„Zwei oder drei Tage.“

Der muntere Junge hat eben erst seine Knechtschaft begonnen und kann noch in die traurige Monotonie einer Funken jenes Geistes bringen, der die Kindheit erfüllen sollte.

Ich glaube, alle werden mir beistimmen, daß es sehr schwer ist, ein Kind zu entmutigen. Es gibt nichts Tragischeres als das hoffnungslose Kind.

Es klingt wie eine Verleumdung des gesunden Menschenverstandes, zu fragen, ob es für ein heranwachsendes Kind angemessen erscheint, dreizehn Stunden täglich zu arbeiten mit einer halben bis dreiviertel Stunden Mittagspause oder dieselbe Anzahl Stunden für Nachtarbeit in einer Fabrik, deren mödrige, von menschlichen Ausdünstungen verpestete Luft angefüllt ist mit Feilchen umherfliegender Baumwolle, die eine Hölle von Lärm und betäubendem Getöse ist, so betäubend, daß der Verlust des Gehörs häufig und die Feinheit des Gehörs immer geschwächt ist? Ob diese Atmosphäre, das Zusammenleben mit Männern und Frauen, deren Moral oder vielmehr Mangel an Moral in der ganzen Welt bekannt ist, für ein heranwachsendes Kind zuträglich ist? Was für ein Mitglied des Gemeinwesens kann dieses Kind werden — wenn es die Kraft hat, diesen Kampf ums Dasein zu überleben? Gar kein Mitglied der Gesellschaft, nur ein Geschöpf, das es kaum verdient, ein menschliches Wesen genannt zu werden.

Ich fragte das kleine Mädchen, das mich spielen lehrte, wer der Mann sei, den ich durch die Stadt habe reiten sehen.

„Ach, der gehi umher, um die Kinder anzukucken, die nicht zur Arbeit kommen. Manchmal holt er die Kinder aus den Betten und bringt sie in die Fabrik.“

Und wenn das Kind gehen kann, spinnt und spult es, bis es hinfällt, bis der Tod, der einzige Freund, den es je gekannt hat, es befreit.

Die Kinder sind nicht nur Spinner und Spuler, manchmal sogar Weber, sie legen auch den mit Baumwolle bedeckten Boden. Kaum ist der zerlumpte, übertriehene Kleine mit seinem langen Besen, den er kraftlos hinter sich herschleppt, an mir vorbei, als auch schon die eben von ihm gefegte Stelle mit Baumwolle bedeckt ist. Sie häuft sich mit erschreckender Schnelligkeit; sie legt sich auf des Kindes Haar und Kleider, auf seine Augenwimpern, und diese Luft atmet und ist es förmlich, bis seine Lungen krank werden. Lungenentzündung — beinahe in allen Fällen hier tödlich —, Lungenfieber waren eine „regelmäßige“ Pest gewesen, bevor ich kam.

„Bei uns gibt es kein Haus, wo nicht irgend jemand krank ist,“ sagte meine kleine Lehrerin in ihrem weichen südländischen Dialekt. „Ich habe noch niemals einen Plak wie diesen gesehen, wo so viele im Winter sterben. Ich denke, jeden Tag gibt es ein Begräbnis.“

Hier ist ein anderes kleines Mädchen, nicht älter als sieben Jahre. Das Land ist heiß, ich gebe es zu, aber es ist doch keine wilde Südeinsel. Sie hat nur ein Kleidungsstück an, wenn man ein zerlumptes Kleid, das wie ein Seil auf ihr hängt, so nennen kann. Ihre Knochen stehen beinahe aus der Haut heraus, aber ihr Leib ist unförmlich dick. Sie hat Wasserhüfte. Sie arbeitet in einer neuen Fabrik — in einer der größten Fabriken in Südkarolina. Dort ist ein kleiner, dünner Junge — eine Birkenrute ist nicht dünner, aber die Birke hat den Vorteil, elastisch zu sein, sie ist biegsam, hat Jugend in sich. Dieser Knabe sieht aus, als wäre er neunzig Jahre alt. Er ist ein Zwerg. Zwölf Jahre alt, ist er so unentwickelt, wie ein siebenjähriges Kind. Er legt die Baumwolle vom Boden der



„Rieblingsfabrik“ weg. (Wie zart und stolz die Besitzer von ihrem Stein und Mörtel sprechen!) Er legt die Baumwollfäden ab von sechs Uhr abends bis sechs Uhr morgens, ohne einen Augenblick die Nachtarbeit zu unterbrechen. Doch, er hält wohl inne, um zu husten und auszuwerfen; er hat vorgeschrittene Tuberkulose.

Am Abend nehmen uns die Baraden wieder auf. Auf einem Brette steht unser Essen, soll ich es Nahrung nennen? Mais und Syrup sind der beste Teil davon; gefalztes Schweinefleisch und Schinken die besten Bestandteile.

Um acht Uhr kommen die Kinder nach Hause. Wenn die Fabrik mit der Arbeit rückständig ist, müssen sie länger bleiben. Sie können meist vor Erschöpfung nicht sprechen. Sie schlafen am Tische, auf der Treppe ein; sie werden ins Bett getragen und hingelegt, wie sie sind, ungewaschen, unausgekleidet. So liegen die leblosen Lumpenbündel da, bis die Fabrikpeise sie vor Sonnenaufgang mit ihrem Herrscherruf zu neuem Elend weckt.

Kleines Feuilleton.

Die Operation einer Riesenschlange

hat der Professor an der Londoner Tierarzneischule, Woolbridge, an der berühmten Riesenschlange des Londoner Zoologischen Gartens vorgenommen. Das Tier, das vor 13 Jahren von Walter Rothschild geschenkt wurde und die größte in Gefangenschaft gehaltene Riesenschlange ist, hatte das Unglück, bei einer etwas harten Mahlzeit sich die Kinnlade zu brechen, und da es für das Reptil unmöglich war, unter solchen Umständen längere Zeit zu leben, mußte sofort zur Operation geschritten werden. Das Wiedereinrichten der zerbrochenen Knochen in die Kinnbäder dieser Riesenschlange, die neun Meter lang ist, war gewiß eine lässige Sache, denn solch ein Tier kann mit Leichtigkeit einen Menschen, der in ihr Bereich kommt, zermalmen. Um dieser Gefahr vorzubeugen, wurde das Verhältnis, in dem die Schlange lag, mit starken Brettern bedeckt und nur ein Loch gelassen, groß genug, damit sie den Kopf hindurch stecken konnte. Als nun der Kopf der Riesenschlange in dieser Oeffnung erschien, packten mehrere Männer zu und hielten ihn fest; nachdem die ersten furchtbaren Bindungen und Krümmungen des rasenden Reptils nachgelassen hatten, rückte der Operateur die zerbrochenen Knochen in ihre normale Stellung und umwickelte die Kinnbäder rasch und sicher mit einer langen Bandage. Darüber wurde noch ein großer Gipsverband gelegt, wobei man Sorge trug, daß die Nasenlöcher freigelassen wurden. Sieben Wochen sollen nun vergehen, bevor die Verbände abgenommen werden, um festzustellen, ob die Operation glücklich verlaufen ist. Obwohl die Riesenschlange während dieser ganzen Zeit nicht imstande sein wird, Nahrung zu sich zu nehmen, so besteht keine Gefahr des Verhungerns für das Tier, denn es hat erst vor wenigen Tagen eine junge Biene zu sich genommen und wird daher nicht mehr als einen anständigen Appetit haben, wenn es seine gewaltigen Kinnladen wieder gebrauchen kann.

Ratgeber-Stilblüten.

„Achtet genau auf die Worte des Lehrers“, so lautet häufig eine Mahnung an die Kinder. Diese merken aber zuweilen scharfer auf als es den Lehrern selbst lieb ist. Dafür können folgende Stilblüten zeugen, die von einer „sehr aufmerksamen“ Schülerin eines Frankfurter Gymnasiums gesammelt wurden. Welche Arbeit war es, sie unter der Hand — mit Hilfe der Stenographie — aufzunotieren, dabei den Kopf geradeaus auf den Lehrer zu richten und keine Miene zu verziehen, wenn folgende schöne Dinge vorgetragen wurden:

„Otto III. mußte es noch erleben, daß alle seine Pläne scheiterten, daß sich Rom von neuem empörte und daß allein die treuen Sachsen seine Leiche retteten und mitten durch das aufständische Land hindurch nach Deutschland brachten.“

„Ein anderer war ein Bötter, der den zehnten Wagen vollmachte.“ (Sophokles' Elektra, Vers 708.)

„Nach der Schlacht bei Cannea lag von jedem Römer der andere Mann tot am Boden.“

„Die Griechen zogen sich zurück, wobei sich jeder in seine Stadt zerstreute.“ (Herodot VII, 219.)
Neben ihm ruhte ein Weib — na, das folgende ist ja kinderleicht.“

„Ach wollen Sie doch lieber auf meine Worte und nicht auf andere Dummheiten achten!“

„Meine Augen reichen bis zum Sinterstein!“

Verantwortlicher Redakteur: Karl Voß in Halle a. S. — Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei

„Mehr kann man nicht tun, als Ihnen die Abschrift auf's Butterbrot schmieren!“

„Wir haben es hier mit einer Heldin, und zwar in diesem Falle mit einer weiblichen Heldin zu tun.“

„Halt' dein' Mund, wenn du sprichst.“

„... darauf wurde er auf ein langjähriges Krankenbett geworfen.“

„Du bist das Kind des Vaters, der dich gebar.“

„Die Symbole der Götter hängten sie in den Hainen ebenso auf, als sie die Götter selbst hätten.“

„In der Jugend lernt das Kind leichter wie im Alter.“

„Marius und sein Sohn starben kinderlos.“

„... Passus“ ist ein Schritt, der mit beiden Füßen gemacht wird.“

„Gestern habe ich einen Aufsatz gelesen, durch den ich belehrt wurde, daß die Hosen, welche wir tragen, erst aus dem Jahre 1800 stammen.“

„Minna von Barnhelm“ hat keine Gänsefüßchen.

„Vorüber lachen Sie denn? Wohl über Ihre eigene Dummheit? Wenn ich darüber lachen wollte, könnte ich den ganzen Tag lachen.“

„Ich will Ihnen einmal ohne jede Ueberlegung meine Gedanken sagen.“

„Die Bäume, mit denen Napoleon seine Heerstrassen zu plantieren pflegte, stammen noch aus der Zeit, in der sie gepflanzt wurden.“

„Wenn Sie hier nur mitschreiben, was ich Ihnen sage, dann ist klar, daß der größte Ansin herauskommt.“

„Die Slaven überfluteten ganz geräuschlos, fozufagen auf Pantoffeln die deutschen Länder.“

Als Tiberius auf seinem neuen Throne warm geworden war, zeigte er die Kehrseite.

Humor und Satire

Desinfektion.

In der Stadt D. ist Kaiserbesuch. Die Honoratiorendamen stehen da, in einer langen Reihe hintereinander aufgestellt, um vom Kaiser empfangen zu werden. Da kommt ein Hofbeamter, mit einer Handspritze bewaffnet, und bespritzt die eleganten Damen mit einem Desinfektionsmittel. Auf die erstaunten Blicke und Fragen erfolgt die Antwort: „Nu, das kommt so aus der ganzen Provinz zusammen...“

Bei eben dieser Gelegenheit waren auch viele Prinzen nach D. gekommen und wurden dortselbst bei den Honoratioren untergebracht. Natürlich wollte jeder einen Prinzen haben. Auf die diesbezüglichen Gesuche erfolgte vom Marschallamt der Bescheid, es müsse aber desinfiziert werden; worauf sich ein Patrizier die Mühsal erlaubte: ob vorher oder nachher. (Simplizissimus.)

Darum. Spielmann Meher III wird mit gebrochenem Arm in das Militärlazarett eingeliefert. Der Heilungsprozeß nimmt normalen Verlauf, Meher kann den Arm wieder vollkommen bewegen; er soll entlassen werden. Der Oberstabsarzt kommt zur Visite: „Nun, mein Sohn, der Arm ist ja heil und beweglich, kannst du schon trommeln?“ „Nein, Herr Oberstabsarzt.“ „Nun, dann mußt du noch hier bleiben, bis das geht.“ Dies Gespräch wiederholt sich ein paar Tage, Meher kann immer noch nicht trommeln. Schließlich reißt dem Oberstabsarzt die Geduld; er sieht in Meher den Drückerberger: „Zum Donnerwetter, der Arm ist vollkommen gesund, warum können Sie denn nicht trommeln?“ „Ich bin Boboist, Herr Oberstabsarzt.“ (Jugend.)

Grund zur Trauer. „Darf ich Sie fragen, was heute hier im Dorfe los ist?“ fragte ein Tourist. — „Wir feiern den Geburtstag der ältesten Einwohnerin, mein Herr.“ antwortete der Bauer. „Sie ist heute einhundertein Jahr alt.“ — „Und wer ist der Kleine Mann mit der traurigen Miene, der neben der alten Dame geht?“ — „O, das ist ihr Schwiegersohn, mein Herr. Er hat in den letzten dreißig Jahren jahraus jahrein ihre Lebensversicherung bezahlt.“